

## Besprechungen

Stein, Lorenz von: *Begriff und Wesen der Gesellschaft*. Ausgewählt und eingeleitet von Karl Gustav Specht. (Synthese: Gesellschaft und Wirtschaft, Geist und Kultur, herausgegeben von Karl Gustav Specht und Fritz Voigt, Band 1.) Köln und Opladen 1956. Westdeutscher Verlag. 107 S.

Weber, Max: *Staatssoziologie*. Mit einer Einführung und Erläuterungen herausgegeben von Johannes Winkelmann. Berlin 1956. Verlag Duncker und Humblot. 129 S.

Michels, Robert: *Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie*. Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens. Neudruck der zweiten Auflage, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Werner Conze. (Kröners Taschenausgabe Band 250.) Stuttgart 1957. Alfred Kröner Verlag. 548 S.

Drei gleichermaßen grundsätzlich bedeutende Denker sind mit den hiermit anzuzeigenden Neuausgaben wieder leichter erreichbar gemacht worden. Die Neuveröffentlichungen dürften der Vertiefung in den Überlegungen zur Soziologie der Stellung des Staates in der modernen Gesellschaft sehr dienlich sein und, wenn eine solche Gefahr überhaupt bestanden haben würde, einem Vergessen der allgemein soziologischen Probleme gegenüber der Fülle der Einzelfragen vorbeugen helfen. Die Auswahl aus Lorenz von Stein leitet in glücklicher Weise eine neue Schriftenreihe ein, mit der die Herausgeber, Karl Gustav Specht, Köln, und Fritz Voigt, Hamburg, sich das weite Ziel gesteckt haben, wie es in dem beigelegten Prospekt heißt, „Bausteine zu einer Synthese für das gesamte Gebäude der Geisteswissenschaften und der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften zu sammeln“. Es sind geplant 1. die Veröffentlichung von Originalbeiträgen, die den jeweiligen Stand der Forschung eines Landes oder einer Disziplin besonders kennzeichnen, und 2. die Erarbeitung solcher Querschnittanalysen durch hierfür eigens beauftragte Forschergruppen. Damit wäre auch eine Synthese angedeutet gegenüber den beiden gegenwärtig in besonderem Maße gepflegten Forschungsweisen.

Die Auswahl von Lorenz von Stein führt bis in den Beginn der speziell soziologischen Fragestellungen in Deutschland zurück. Es wäre denkbar, daß ähnlich begrüßenswerte Neuherausgaben noch eine Reihe weiterer grundsätzlich bedeutsamer Werke auszugsweise vermitteln könnten, die den Weg dieser Disziplin seitdem maßgeblich mitbestimmt haben und die schwerer zugänglich geworden sind. Insbesondere könnte so ein gewisser Ersatz geschaffen werden für die dereinst

so ungemein anregenden und nützlichen Publikationen von Quellenaus-  
zügen, die Oppenheimer und Salomon herausgegeben hatten und die  
wohl kaum noch oder wieder zu erreichen sind.

Die Auswahl aus Max Weber ist darum so besonders dankenswert,  
weil sie Gedankengänge und geschlossene Untersuchungen zusammen-  
stellt und als Ganzes sichtbar werden läßt, die in verschiedenen Wer-  
ken und Sammlungen sonst veröffentlicht sind. Insbesondere „Wirt-  
schaft und Gesellschaft“ ist kaum an sich der geeignete Rahmen, um  
den staatssoziologischen Gedanken und Analysen, die in diesem Werk  
mit zusammengefaßt sind, jene weitere Öffentlichkeit zu erschließen,  
auf die sie Anspruch haben. Als Fazit der staatssoziologischen Lehre Max  
Webers hebt die Einführung hervor, es gelte für Max Weber „gegen  
die zerstörende Gewalt der politischen Emotionalität einzusetzen die  
gestaltende Kraft verantwortungsbewußter menschlich-freiheitlicher  
Vernünftigkeit, gegen die destruktive Macht der entmenschlichenden  
Rationalisierung und Mechanisierung den tatkräftigen Aufschwung der  
Geister und der Herzen“ (1). Dabei kann freilich auch nicht verkannt  
werden, welche starke Skepsis Max Weber selbst in der „Frage der  
Demokratisierung“ gelegentlich ausdrückt: „Eine Idealisierung der  
Realitäten des Lebens wäre zweckloser Selbstbetrug. Der Satz von der  
steigenden Bedeutung des Demagogen ist in diesem üblen Sinn nicht  
selten zutreffend gewesen und ist im richtigen Sinn tatsächlich zutref-  
fend...“ (85). Die längeren folgenden Ausführungen zu diesem Pro-  
blem verdienen es wohl auch heute, gelesen zu werden. „Denn die  
staatspolitische Gefahr der Massendemokratie liegt in allererster Linie  
in der Möglichkeit starken Vorwiegens emotionaler Elemente in der  
Politik“ (96). Es bleibt die Frage, wie die große Mehrzahl aller derer  
überhaupt angesprochen und in staatspolitisch sinnvoller Weise akti-  
viert werden kann, die nun einmal vorwiegend, und zwar durchaus  
verständlicherweise, zuerst an ihren eigenen Interessen den Maßstab  
für ihre Aktivität haben. Dieser Maßstab ist schwer auch nur zu ver-  
gleichen mit dem, der an die Ziele und Absichten einer Staatspolitik  
zu legen ist. Und wie soll der Mensch aktiviert werden, ohne seine  
Emotionen anzuregen und lebendig wirksam werden zu lassen? Es ist  
gelegentlich behauptet worden, Max Webers starkes Betonen des  
„Rationalen“ sei in gewisser Weise eine Gegenwehr gegen seine eigene  
starke Gefühlskraft und Leidenschaft. Es mag dies in seiner ganzen  
Position begründet liegen, die zusammenfällt mit der des vernünftig  
denkenden protestantischen Kulturbürgertums vor dem ersten Welt-  
krieg und seinen Vorstellungen von einer wesentlich auf Vernunft be-  
gründeten Demokratie. Indessen ist Vernunft wohl ein ausgezeich-  
neter und notwendiger Kritiker — mit der Kritik der Vernunft selbst  
beginnt die große Zeit dieses Bürgertums in Deutschland. Aber, um  
praktisch zu aktivieren und die sogenannten Massen, die eben tatsäch-  
lich doch schließlich aus Einzelmenschen bestehen, andauernd und pro-  
duktiv zu interessieren, reicht sie nicht aus. Vielleicht wäre es glück-  
licher gewesen, wenn die überkommene Monarchie, die für große Teile  
der „Massen“ doch einen Gefühlswert und eine anschauliche Tradition

repräsentiert hat — bei aller Problematik ihrer derzeitigen staatspolitischen Stellung —, durch eine Erweiterung der kritischen Funktionen des Parlamentes usw. mehr ergänzt worden wäre. „Kaisertum und Demokratie“ war ein Problem, das Friedrich Naumann vielleicht nicht so rational, aber aus tieferem Sinn für die positiven und lebensvollen Kräfte auch der Emotionalität einer kultivierten Gesellschaft gesehen hat. Es ist nicht recht ersichtlich, wie eine abstrakte Demokratie, die in dem beispielgebenden England eben nicht konstruiert worden ist, den Weg zwischen der Scylla des emotional wirkenden Demagogen und der Charybdis einer wirkungslosen Vernünftigkeit vermeiden und nicht immer wieder auf ihm scheitern soll.

Der Herausgeber des von ihm gewiß mit Recht als klassisch bezeichneten Buches über die Parteienoligarchie von Michels nimmt zwar gegen die verbliebenen Monarchien innerhalb demokratisierter Staaten Stellung, aber es wird nicht recht ersichtlich, ob er der Wirklichkeit damit genügt. Doch das ist im Hinblick auf das Werk von Michels, das die innere Problematik der Parteien darlegt, unwichtig. Auch Werner Conze schließt mit einer idealistischen Wendung: „das spezifisch Geschichtliche ist . . . die sittliche Welt, in der die Entscheidungsfreiheit des Menschen sich in und trotz aller zwingenden und unabänderlichen Gegebenheiten bewähren muß“ (404). Er verkennt keineswegs die Gefahren, die dieser Auffassung in der Praxis drohen. Es muß aber auch wohl die Frage gestellt werden, ob ein Parteiengesetz, von dem der Herausgeber anscheinend Entscheidendes auch in grundsätzlicher Hinsicht erwartet (405), in der Lage sein kann, mehr zu tun, als gewisse mögliche Mißbräuche zu verhindern. Es ist doch gerade auch innerhalb der Partei und gegenüber den Aufgaben, die ihr die Notwendigkeit des Kampfes um die Macht auf dem Wege über die Mehrheitsbildung stellt, immerhin ein Problem, ob und inwieweit sie jener Entscheidungsfreiheit des Menschen Spielraum geben und lassen kann, die der Herausgeber als das spezifisch Geschichtliche ansieht.

Werner Ziegenfuß - Berlin

Thurnwald, Richard: *Grundfragen menschlicher Gesellung*. Ausgewählte Schriften. (Forschungen zur Ethnologie und Sozialpsychologie, herausgegeben von Hilde Thurnwald, Band 2.) Berlin 1957. Verlag Duncker & Humblot. 160 S.

Die vorliegende Auswahl von Untersuchungen und Darstellungen von Richard Thurnwald faßt vor allem die Stellungnahmen des Autors zu grundsätzlichen Fragen seines Forschungsgebietes zusammen, das er in engstem Zusammenhang mit Soziologie, Sozialpsychologie und Psychologie gesehen und das er in einem weitesten Sinn des Wortes „anthropologisch“ aufgefaßt und so außerordentlich fruchtbar gefördert hat. Gegenüber und inmitten der einzigartigen Fülle von Kenntnissen, die das Werk Thurnwalds verarbeitet, tritt leicht zurück, wie entschieden der Gelehrte in seiner immer anspruchslos auftretenden, besinnlichen Weise, jedoch sehr energisch und deutlich, eine strenge wissenschaftliche Grundhaltung verwirklicht, vertreten und notfalls

auch verteidigt hat, deren Hauptmerkmal eine unbedingte Gewissenhaftigkeit in der Aufnahme und Auffassung von Tatsachenerkenntnissen ist. Zugleich ist Thurnwald unerbittlich gegen alle immer wiederkehrenden Versuche, durch voreilige, unfundierte oder gar nicht zu begründende Thesen große Überblicke über ein Forschungsgebiet gewinnen zu wollen, bei dem es in seiner unübersehbaren Mannigfaltigkeit und seinem inneren Reichtum auf sorgsame Beachtung alles einzelnen ankommt. Wie wenig Thurnwald dabei schließlich in einem bloßen Positivismus stecken geblieben ist, zeigt nicht nur sein Gesamtwerk, sondern gerade auch diese Sammlung einzelner Untersuchungen, die an zum Teil schwer erreichbaren Stellen erschienen sind. Es geht Thurnwald durchaus um Verstehen von Zusammenhängen im großen, aber er weigert sich prinzipiell, auch nur einen einzigen allgemeinen Begriff von solchen Zusammenhängen zu bilden und zu gebrauchen, der nicht genau im Hinblick auf die Erfahrung gerechtfertigt werden kann. Dabei müssen sich selbst simpel scheinende Allgemeinvorstellungen starke Korrekturen und Einschränkungen gefallen lassen. Was dem Denken dabei an gleichsam philosophischem Glanz abgeht, wie er gerade die Entdeckung der „Naturvölker“ dereinst umleuchtet hatte, das gewinnt die Erkenntnis an Zuverlässigkeit und Präzision. Das Beste aber, das mit dieser Sammlung deutlich wird, ist, wie unbeirrbar hinter der Strenge des wissenschaftlichen Denkens und der Absicht, allein das Wirkliche zu erkennen, eine Leidenschaft wirkt, den lebendigen Menschen erfassen und verstehen zu lernen. Der Leser spürt, daß dem Menschen selbst Gerechtigkeit und Ehre widerfahren soll, auch und gerade dort, wo er in unendlicher Mühsal ein Leben führt und durchhält, das als „primitiv“ zu bezeichnen uns nach den Erfahrungen, die wir mit uns selbst als „Zivilisationsmenschen“ in diesem Jahrhundert gemacht haben, nicht mehr so ganz leicht fallen sollte. „Naturvölker“ sind Völker — meist recht kleine Gruppen — von Menschen, die ganz auf sich selbst gestellt sich in langen Traditionen herangestalten, womit sie in oft bewundernswert sinnvoller Weise die praktischen Aufgaben lösen und mit den Lebensnöten und geistigen Fragen fertig werden, die Menschenschicksal schlechthin immer und überall sind. Mit wirklicher Liebe spürt Thurnwald dem Sinnen und der Leistung jener Menschen nach, denen unsere moderne Zivilisation durchaus nicht immer Besseres gebracht hat und bringen kann — wobei man angesichts mancher geradezu erstaunlich frivol kundgegebener Meinungen in unserer Presse nicht einmal fragen möchte, ob diese Völker in ihren weit entlegenen Lebensgebieten und Daseinsräumen nicht vielleicht am ehesten noch die Chance haben, als Kulturmenschen auch das kommende Jahrtausend noch zu erleben. Das sogenannte Primitive könnte vielleicht nicht nur am Beginn, sondern auch am Ende dieses oder jenes Teils der Menschheitsgeschichte stehen.

Dieses Buch macht nachdenklich, nicht in dem oberflächlichen Sinn, daß wir uns allmählich daran gewöhnen, sorgenvoll „global“ über die Zukunft der Menschheit nachzudenken — das geben wir am besten ganz auf, denn wir haben keinen Einfluß darauf. Es ist vielmehr

geradezu etwas Wärmenes und Belebendes, etwas, das uns trotz aller Erfahrungen von uns selbst, den Menschen sehr nahekommen läßt, wenn wir lesen, wie liebevoll und schlicht Richard Thurnwald auf das Denken und Gestalten seiner „Naturmenschen“ eingeht und sich um Verständnis bemüht. Fast ein Jahrzehnt hat er selbst unter ihnen verbracht und mit ihnen gelebt. Der Grund auch dafür ist nicht nur in einer großen Gewissenhaftigkeit der Forschungsmethode zu suchen, sondern in einem wirklichen Interesse am Menschen — und es ist nicht ausgemacht, ob diese oder jene philosophierende Anthropologie immer die gleichen Motive zugrundeliegen hat. Thurnwald betont immer wieder, daß man mit den Menschen gelebt haben muß, daß man aus ihrer Welt und aus ihren Erlebnis- und Erfahrungsgrenzen heraus sehen und denken lernen muß, bevor man meinen darf, sie erkennen zu können. Das Motiv für diese Haltung des Gelehrten ist nicht in erster Linie ein erkenntniskritisches und methodologisches, sondern ganz schlicht die Ehrfurcht vor dem Menschen in jeder seiner Erscheinungsformen und in allen seinen Schicksalen. Dies so deutlich, wenn auch kaum ausdrücklich aus dieser Sammlung heraus zu spüren, ist ein Gewinn, und fast eine Überraschung selbst für einen Leser, der das Glück hatte, von Thurnwald lernen und ihm in den letzten Jahrzehnten seines gesegneten langen Lebens begegnen zu dürfen. Wir wünschen, daß es dieser Eindruck ist, der auch anderen Lesern durch diese Sammlung vermittelt wird, für die wir der Frau Herausgeberin sehr zu danken haben.

W e r n e r Z i e g e n f u ß - B e r l i n

**Knoll, August M.:** *Das Kapitalismus-Problem in der modernen Soziologie.* (Soziologische Schriftenreihe, herausgegeben von August M. Knoll und Alfred Müller-Armack, Heft 1.) Verlag Herold, Wien.

Unter Soziologie versteht der Autor die großen Systeme. Er verfolgt in instruktiver Weise durch sie hindurch die verschiedenen Fassungen, die das Problem des „Kapitalismus“ in ihnen findet. Seine Definition lautet: „Der ‚Kapitalismus‘, das ist, im Hinblick auf die ‚Kapitalismus‘-Debatten der Folgezeit definiert: die in Arbeit und Kapital causaliter geeinte Waren-Produktion durch zwei eigentumsrechtlich getrennte Klassen, Bourgeoisie und Proletariat“ (S. 17). Sein Forschungsergebnis lautet, daß die seit Max Weber diskutierte Verbindung von Kapitalismus und Calvinismus nicht für die katholischen Länder gilt. Ein außerordentlich reichhaltiger wissenschaftlicher Apparat, der der knappen Untersuchung beigegeben ist, enthält eine Fülle wertvoller Hinweise.

W e r n e r Z i e g e n f u ß - B e r l i n

**Dahrendorf, Ralf:** *Soziale Klassen und Klassenkonflikt in der industriellen Gesellschaft.* (Soziologische Gegenwartsfragen, Neue Folge, hrsg. von C. Jantke, L. Neundörfer, H. Schelsky.) Stuttgart 1957. Ferdinand Enke Verlag, III, 270 S.

Die Stellungnahme D.s hinsichtlich des Klassenproblems ist dadurch gekennzeichnet, daß er einerseits die Begriffe Klasse und Schicht streng voneinander scheidet und Schicht lediglich als deskriptiven Ordnungsbegriff betrachtet wissen will, andererseits darauf hält, den Begriff

der Klasse auf aus bestimmten Strukturwandlungen hervorgehende Interessengruppierungen abzustellen, die als solche in soziale Konflikte eingreifen und zum Wandel sozialer Strukturen beitragen. Das Ziel ist, den „Klassenbegriff und die Klassentheorie zu echten Instrumenten der soziologischen Analyse ohne wertenden Beigeschmack zu machen“. Der Verfasser geht dabei so vor, daß er zunächst die Klassentheorie von Karl Marx theoretisch rekonstruiert, indem er das letzte (52.) unvollendet gebliebene Kapitel des 3. Bandes des „Kapital“, das den Titel „Die Klassen“ trägt, neu faßt, wofür man ihm dankbar sein kann. Was die historischen Bemerkungen über die Anfänge einer Klassentheorie im 18. Jahrhundert anbelangt, so hätte man ihnen vor allem im Hinblick auf die Physiokraten, aber auch die englischen Klassiker, größere Ausführlichkeit gewünscht, und zwar schon deswegen, weil ja die besonderen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Umstände, die das Heraufkommen einer Klassentheorie kennzeichnen, hinsichtlich ihrer historisch verschiedenen Gelagertheit richtungweisend sind. Wenn bei Karl Marx die Klassenbildung auf die entfremdende Funktion des Privateigentums zurückgeführt wird, so wäre es wohl angebracht gewesen, in diesen Ausführungen auf Hegels Konzeption der Entäußerung oder Entfremdung des Menschen in der Wirtschaft ausführlicher einzugehen. Wenn D. schreibt, die Wirklichkeit der Gesellschaft sei bei Marx der Gegensatz und der Fluß, so wäre auch in Erinnerung zu bringen, daß Hegel in seiner „Logik“ den Unterschied als Gegensatz wertet und so von der logischen Seite her dem Marxschen Klassendenken den Weg gewiesen hat.

D. geht nach dieser grundlegenden Darstellung dazu über, die Strukturwandlungen der industriellen Gesellschaft seit Marx zu analysieren. Er macht so die Bahn frei für eine Prüfung der Frage, ob die Marxsche Konzeption heute noch tragfähig genug ist, um den sozialen Prozeß in der spätkapitalistischen Periode begreifbar zu machen. In diesem Zusammenhang geht er auf die Widerlegung des Marxschen Zweiklassenmodells und auf das Problem des Mittelstandes, insbesondere des neuen Mittelstandes, ein und handelt das Phänomen der sozialen Mobilität, mit dem die Literatur der letzten Jahrzehnte die Dynamik des sozialen Prozesses zu fassen sucht, ausführlich ab. Die Auseinandersetzung mit den neueren soziologischen Theorien des Klassenkonfliktes ist in betontem Maße dogmengeschichtlich gehalten. D. kritisiert die Tatsache, daß alle diese neueren Untersuchungen auf die Widerlegung von Einzelannahmen gerichtet seien, ohne die Klassentheorie als solche zur Debatte zu stellen. Nach diesen grundsätzlichen Ausführungen wendet sich der Verfasser der von ihm in erster Linie ins Auge gefaßten Aufgabe zu, nachzuweisen, was Karl Marx richtig und was er falsch sagt. Wenn auch diese Feststellungen in mancher Hinsicht reichlich vereinfachend wirken, so ist doch aner kennenswert und zu begrüßen das Bemühen, die Klassentheorie als soziologisches Instrument der Erkenntnis nicht nur zur Debatte zu stellen, sondern zu neuen Grundlagen einer der Dynamik des sozialen Prozesses gerecht werdenden Betrachtung im Dienste einer Sozialtheorie zu gelan-

gen, ohne daß der Klassenbegriff als solcher aufgegeben und etwa durch den der Schicht ersetzt wird. Im Mittelpunkt steht die Auffassung des Verfassers, daß in diesem Bemühen um ein Begreifen der Sozialstruktur die Vorstellung des sozialen Konflikts von grundlegender Bedeutung bleibt. In dem Abschnitt „Die Theorie der sozialen Klassen und des Klassenkonflikts“ (S. 203 ff.) werden die grundlegenden Einsichten prägnant zusammengefaßt. Gemäß der Begriffsbestimmung: „Klassen sind konfligierende soziale Gruppierungen, deren Bestimmungsgrund im Anteil an oder Ausschluß von Herrschaft innerhalb beliebiger Herrschaftsverbände liegt“ (S. 139), werden die Kategorien des Strukturwandels, des sozialen Konflikts usw. definiert. Mit Hilfe dieser Grundbegriffe wird ein Modell entworfen, das der Klassentheorie D.s zugrunde gelegt wird (S. 204 ff.). Selbstverständlich verlangt dieses Modell zwecks Konkretisierung empirische Ergänzungen. Es ist so eine zentrale These der D.schen Arbeit, daß eine Überwindung des Marx'schen Standpunkts und eine Weiterführung der Klassentheorie möglich ist, wenn der Besitz oder Nichtbesitz von Produktionsmitteln durch den Anteil an Herrschaftspositionen als Kriterium der Klassenbildung ersetzt wird. Im Laufe seiner Ausführungen stellt sich D. in diesem Sinne auf den Standpunkt der sogenannten Herrschaftstheorie der Sozialstruktur („die Klassentheorie ist stets eine Theorie der Klassen und des Klassenkonflikts in Herrschaftsverbänden“), so daß alles in den Lichtkegel einer politischen Soziologie gerückt ist.

Das Schlußkapitel setzt sich am Beispiel des Industriebetriebes mit der Frage auseinander, ob es in der gegenwärtigen Gesellschaft noch Klassen gibt. In den sehr eindringlichen Ausführungen kommt D. zu dem Ergebnis, daß das Denken in Klassen nicht überwunden ist und „daß in entwickelten Industriegesellschaften die herrschende bzw. die beherrschte Klasse der politischen Gesellschaft nicht immer identisch ist oder zumindest nicht mehr identisch zu sein braucht, daß im Prinzip hier zwei unabhängige herrschende und zwei beherrschte Klassen existieren“. „Es lag in der Absicht dieser Analyse, die Theorie der institutionellen Isolierung des industriellen Klassenkonflikts nur bis zur Formulierung der Möglichkeit nach zutreffenden Hypothesen voranzutreiben.“ (S. 243/44)

Alles in allem sei festgestellt, daß die vorliegende Untersuchung ungeachtet der Tatsache, daß man in manchem anderer Ansicht sein kann, eine hervorragende Leistung im Rahmen der theoretischen Analysen unserer heutigen Sozialstruktur darstellt.

Friedrich Bülow-Berlin

Wolfgang Hirsch-Weber/Klaus Schütz: *Wähler und Gewählte*. Eine Untersuchung der Bundestagswahlen 1953. Unter Mitarbeit von Peter Schran, Martin Virchow u. a. (Schriften des Instituts für Politische Wissenschaft, Band 7.) Berlin und Frankfurt a. M. 1957. Verlag Franz Vahlen. 484 S.

Vor und während jeder Wahl sind die Wähler und ihre Stimmung Gegenstand der vorausschauenden Beobachtung — nach jeder Wahl

der apogetischen oder sanguinischen Rechtfertigung, bald darauf aber auch statistischer Kritik und Interpretation, zum mindesten innerhalb der Parteiorganisationen. Gegenüber der in älteren Demokratien, besonders Frankreich und Großbritannien seit längerem entwickelten Wahlsoziologie und -statistik oder der zumal bei Präsidentenwahlen in USA bewußten Meinungspflege als Wahltaktik steht die deutsche politische Wissenschaft erst in den Anfängen soziologischer Erhellung der vielfältigen Problematik, die in dem Begriff „Wahlkampf“ enthalten ist. Es ist darum besonders zu begrüßen, daß das Berliner Institut für politische Wissenschaft die Bundestagswahlen von 1953 zum Gegenstand einer ebenso gründlichen wie mutigen Untersuchung gemacht hat. Auch heute, nachdem auch ein weiterer Wahlkampf abgeklungen ist, liest sich das Buch voller Spannung: nicht nur wegen der Fülle an Mitteilungen und Informationen, in denen zeitgebundene Vorkommnisse erhellt und abgewogen werden, sondern weil hier im besten Sinn jene political science getrieben wird, der die Übersetzung „Politische Wissenschaft“ ebenso gut entspricht wie „Wissenschaftliche Politik“. Im Vorwort berichtet Prof. Stammer, das Institut habe sich 1953 entschlossen, mit den ihm zur Verfügung stehenden begrenzten Mitteln „den gesamten Prozeß dieser Wahlen als Gegenstand der politischen Wissenschaft . . . zu durchleuchten . . . Ihr Gegenstand ist der gesamte komplexe Prozeß der Auseinandersetzung zwischen den im Wahlkampf konkurrierenden Gruppen, sind die Machtverschiebungen, die im politischen System der Demokratie durch die Wahlentscheidung eintreten“. Es ist kein Zufall, wenn hier zweimal von einem ‚Prozeß‘ gesprochen wird. Bei aller statistischen und methodischen Akribie, bei aller dem Wissenschaftler gebotenen Zurückhaltung, bei aller Bescheidenheit in der eigenen Bewertung der Ergebnisse ist es den Verfassern gelungen, die Spannung jener politischen Auseinandersetzung festzuhalten. Und das scheint uns dem Thema und damit den Aufgaben der Sozialwissenschaft als „der Wissenschaft von der Demokratie“ (Harold Lasswell) angemessen. Die vorliegende Gemeinschaftsarbeit vornehmlich jüngerer Wissenschaftler wird durch diesen Willen zur Objektivität ebenso zu einem Ganzen wie durch jene „intime Kenntnis der politischen Gegenwart und das Fingerspitzengefühl für die politische Bedeutung von sozialen, organisatorischen und psychologischen Zusammenhängen“ (S. XII), ohne welche Fakten über Wähler und Gewählte, Parteien, Finanzen, Technik und Methoden des Wahlkampfes usw. zwar seziert und statistisch konserviert, aber kaum als menschlich und gesellschaftlich relevantes Ereignis erhellt werden können.

Die fünf sorgfältig abgestimmten Teile zeigen, daß auch mit beschränkten Mitteln wesentliche Schlüsse gezogen werden können. Das Institut mußte sich z. B. für seine Wahlstudie mit Umfragen der Meinungsforschungsinstitute Emnid und Divo begnügen und auf eine eigene Repräsentativumfrage verzichten. Bereitwillig stellte sich auch fast überall die „Wahlmanager“ der Parteien mit Auskünften über Interna zur Verfügung. Einleitend behandelt Klaus Schütz den Wahl-



kampf als Problem der politischen Wissenschaft und die Vorbereitungen der Parteien auf den eigentlichen Wahlkampf. Es folgt in Kapitel 3 „Der Beitrag der Verbände“. Hier zeigt sich, daß außer den Parteiorganisationen selber bestimmenden Einfluß auf den Wahlkampf gehabt haben bzw. in die Auseinandersetzung sichtbar eingriffen, das Deutsche Industrieinstitut, der Bundesverband der Deutschen Industrie, die Gemeinschaft Die Waage und der DGB. Wie hoch die finanzielle Hilfe zumal für die Regierung aus diesen nicht-staatlichen Quellen war, ließ sich natürlich nicht feststellen. Schätzungen (S. 58) reichen von 20 bis 35 Mill DM allein seitens des BDI. Eine einzige Inseratenwelle der „Waage“ soll „nach Schätzung von Fachleuten“ mindestens 10 Mill DM gekostet haben (S. 93). Dagegen konnte „in keinem einzigen Falle belegt werden und es ist auch unwahrscheinlich, daß die Gewerkschaften die SPD finanziell unterstützten“ (S. 67). Als Hintergrund und zugleich Ausgangspunkt für gewisse Trends in der Parteiengeschichte behandelt der 2. Teil die deutschen Wahlen und Parteien zwischen 1946 und 1953. In Teil 3 untersucht sodann Hirsch-Weber eingehend die Stimmabgabe einzelner Bevölkerungsgruppen und kommt zu dem Schluß, daß die Entscheidung der Wähler zu komplex ist, als daß von einfachen Korrelationen von Gruppenzugehörigkeit und Stimmabgabe gesprochen werden dürfte. Zwar gibt es gewisse Wahrscheinlichkeiten, denen zufolge Angehörige etwa einer Konfession, gewisser Berufe oder Bildungsstufen eher geneigt sind, für die eine oder die andere Partei zu optieren. Ausschließlichkeiten, wie sie etwa das traditionelle Bild „des deutschen Arbeiters“ und seiner Parteiloyalität erwarten ließe, sind nirgends nachweisbar: und dies nicht nur wegen der Abwandlung der klassenmäßigen Bindung durch soziologische und psychologische Strukturwandlungen — nicht zuletzt durch die Demokratisierung von Habitus und Konsumgestaltung — sondern weil überhaupt in der Entscheidung der Wähler irrationale Momente eine nicht abschätzbare oder kontinuierliche Rolle spielen. Hier ist noch sehr vieles unklar, und es wird wohl der Erfassung und Formung der öffentlichen Meinung als wissenschaftlichen Methode ein größerer Spielraum einzuräumen sein als es den traditionellen Vorstellungen von den deutschen Weltanschauungsparteien entspricht. Andererseits hat sicherlich die Anwendung der Sozialtechniken auch eine Grenze, die von den Sozialwissenschaften nicht übersehen werden sollte.

Die Fragen: Wer wählte? Wer wurde gewählt? (Teil V von M. Virchow) werden ziemlich ausreichend beantwortet. Schwieriger schon wird es bei der Frage „Wie wurde gewählt?“, d. h. der Darstellung der im Wahlkampf 1953 angewandten, z. T. neuen Methoden. Dabei ergibt sich das Paradox, daß die Arbeiter- und „Massen“partei der SPD ihren Appell vor allem (und im Erfolg zu) intellektuell-nüchtern an die Einsicht der Wähler richtete, während die CDU, in deren Reihen die Kontingente der sog. Gebildeten und der gehobenen Berufe zusammenströmen, ihr Bemühen um den Wähler ganz eindeutig mit mehr simplen und emotionalen Argumenten betrieb.

Während etwa die SPD ein intellektuell anspruchsvolles, politisches Kabarett zum ersten Male ausprobiert, schickt die CDU Lautsprecher und Filmwagen auf das auch heute noch abwechslungsärmere Dorf und fesselt die isolierten oder geistig bescheidenen Gruppen der Bevölkerung mit einem gefälligen, aber politisch pointenfreien Potpourri.

Überaus interessante und z. T. unerwartete Einsichten zum Thema der sog. Persönlichkeitswahl bringt Teil IV: „Der Wähler und das Wahlsystem“. Sorgfältige Vergleiche zwischen Art und Zahl von Erst- und Zweitstimmabgaben im ganzen Bundesgebiet zeigen nämlich, daß letzten Endes die deutschen Wähler der Partei und nicht ihren individuellen Exponenten ihre Stimme gaben: trotz des unbestreitbaren Nimbus des Begriffs „Persönlichkeit“ als des „höchsten Glücks der Erdenkinder“ und auch abgesehen von der geflissentlichen Herausstellung einer Einzelpersönlichkeit, auf die das ganze Scheinwerferlicht der Wahlstrategen konzentriert wurde. „Der großen Mehrheit der Wähler waren die Kandidaten nicht einmal dem Namen nach bekannt“ (S. 346), und selbst die Persönlichkeit Dr. Adenauers oder sein Prestige in der Welt bewogen nur 30 % der CDU-Wähler zu ihrer Entscheidung (S. 340). In Großbritannien kannten immerhin 59 % den Namen des Abgeordneten ihres Wahlkreises (S. 348). Auch bei dem an sich kleinen Teil der Wähler, „die überhaupt Erst- und Zweitstimmen kombinierten, gab die Persönlichkeit des Kandidaten selten den Anstoß zu ihrer Kombination“ (S. 346). So hat schon bei den ersten Adenauerwahlen „die große Mehrheit der Wähler demonstriert, daß sie an dem Element der Persönlichkeitswahl, das im gemischten System enthalten ist, nicht interessiert war. Kaum jemand (begründete) seine Stimmabgabe mit den besonderen Qualitäten des Abgeordneten“ (S. 346).

Eine ebenso unvoreingenommene Analyse der Wahl vom 15. Oktober 1957 würde wahrscheinlich das Gleiche ergeben: denn mit ganz geringen Ausnahmen erhielten sämtliche Abgeordneten mehr Erststimmen als ihre Partei im gleichen Wahlkreis. Das kann schwerlich als Argument dafür angeführt werden, daß der Wähler bestrebt sei, unter den ihm angebotenen Namen den als Persönlichkeit „Besten“ zu wählen.

Eine solche Feststellung gibt zwar den Befürwortern der sog. Persönlichkeitswahl keine Hilfestellung, aber sie rechtfertigt auch keineswegs schon einen Pessimismus hinsichtlich der Zukunft der Demokratie in der Bundesrepublik. Dazu ist die Frage, warum so und nicht anders gewählt wurde, zu kompliziert für eine einfache und vielleicht überhaupt für eindeutige Antworten. Das wird auch in der vorliegenden Studie zugegeben. Noch fehlen genügend Unterlagen, um sagen zu können, ob der Wähler ausreichend relevante Kenntnisse besaß vor seiner Entscheidung oder ob etwa rationale, soziologisch greifbare und interpretierbare Motive von anderen, noch nicht analysierten oder gesehenen überschattet werden. Allgemein gilt wohl: „der Wähler orientiert sich, das beweist die hohe Wahlbeteiligung, nicht an komplizierten Vorgängen, in die er keine Einsicht hatte,

sondern an Objekten, die im Bereich seiner möglichen Erfahrung liegen“ (S. 349). Welcher Art sie sind, das war freilich mit den vorhandenen Unterlagen nicht festzustellen. Ob es überhaupt je allgemein gültige Kriterien dieser Art gibt, steht ebenso dahin.

Gezeit hat sich eher eine Art realistischer Skepsis, die unter gewissen Umständen zur Apathie führen kann. Ebenso aber könnte sie Wurzel demokratischer Selbstsicherheit werden. Dann nämlich, wenn der Wähler des 20. Jahrhunderts sich darüber im Klaren ist, daß in der Großgesellschaft Politik weder von Honoratioren noch Philosophen, sondern von Parteien und Berufspolitikern gemacht wird.

Charlotte Lütken - Bonn

**Wirtschaft und Kultursystem.** Festgabe für Alexander Rüstow zum 70. Geburtstag, herausgegeben von Gottfried Eisermann, Erlenbach-Zürich und Stuttgart 1955. Eugen Rentsch Verlag. 330 S.

Der Fachwelt sind die dem Jubilar gewidmeten Arbeiten von Dempf, Eisermann, H. Friedmann, C. J. Friedrich, Adolf Portmann u. a. bereits bekannt. Dem Fremden haben die sehr persönlich gehaltenen Geleitworte von Theodor Heuss und die von persönlicher Erinnerung getragene Widmung von Wilhem Röpke Aufschluß gegeben über den schicksalhaften Lebensweg Alexander Rüstows.

Was den sachlichen Inhalt der einzelnen Aufsätze betrifft, so sind vielleicht einige prinzipielle Bemerkungen noch nicht überflüssig. C. J. Friedrich schließt sein besonders interessantes Essay „Die Philosophie der Geschichte als Form der Überlagerung“ mit einer wichtigen These: „Gegen die Bewertung aller Menschen nach Maßstäben, die aus der Geschichte abgeleitet sind, gibt es nur ein Mittel: die Hinwendung zur Frage nach dem, was, unabhängig von aller Geschichte, als gültig sich erweisen läßt. Die Dynamik einer Entwicklungsmetaphysik weicht dem Gespräch über ewige Wahrheiten und Werte.“ Und weiter erläuternd: „Nur aus einem philosophisch durch vergleichende Ausschöpfung des Sinngehalts der gegebenen Religionen, Philosophien und Kulturen gewonnenen Standpunkt, der das Vergangene in seiner ganzen Fülle auch als Geschichte — und zwar sowohl als Geschichtetes wie als Geschehenes — gelten läßt, kann in Zukunft aus der Vielgestalt eine überzeugende Einheit erarbeitet werden.“ (164/5) Steht diese Auffassung nicht im Gegensatz zu der Grundthese von Rüstow, wonach sich aus der Realgeschichte der Sinn menschlichen Daseins bzw. der Weg zu einem freien Menschentum herauslesen läßt? Kann überhaupt aus der Vielgestalt von Kulturen, Religionen und Weltanschauungen eine überzeugende normative Idee abgeleitet werden? Gewinnt eine Idee dadurch an Überzeugungskraft, daß man sie auch in anderen Kulturen bestätigt findet? Die Idee des „Humanum“ und der Einheit der Menschheit entspringt nicht einer generalisierenden Abstraktion.

Der Sinn der Geschichte ist der Menschheit aufgegeben, heißt es in dem geschichtssoziologischen Beitrag von H. Friedmann. Aber zeigt die Geschichtsdiagnostik, wozu die Menschheit verpflichtet ist? Können

Historiker und Soziologen, selbst wenn sie die Gegensätzlichkeit gesellschaftlicher Positionen und die Dynamik der sich daraus ergebenden geschichtlichen Entwicklung feststellen, mehr sagen, als daß der Mensch einen Lebenssinn zu erfüllen hat, wenn er sich behaupten soll? So betrachtet, scheinen schließlich die Gedanken von Adolf Portmann („Um eine basale Anthropologie“) besonders bemerkenswert zu sein.

Herbert Schack - Berlin

Keller, Paul: *Dogmengeschichte des wohlstandspolitischen Interventionismus*. Winterthur 1955. Verlag P. G. Keller. X, 367 S.

Der Verfasser will in seiner umfangreichen Schrift, die bei Saitzew in Zürich als Dissertation entstanden ist, eine Dogmengeschichte des Interventionismus geben, und zwar in theoretischer, nicht in ideologischer Sicht. Behandelt wird der Interventionismus, der seine Eingriffe mit Interventionsformeln oder vom Ziel des Volkswohls aus begründet, dem nach K. kleineren, aber vielleicht wertvolleren Teil des Interventionismus (S. 9). In den üblichen Dogmengeschichten seien „falsche Häupter gekrönt“ und „viele erstklassige Interventionisten nicht gefunden“ worden (S. 2).

Ansätze einer Theorie der Staatsintervention finden sich erstmalig in der Zeit zwischen 1750 und dem Sieg der klassischen Schule. „Sie sind das Produkt des Überganges von der Macht zur Wohlfahrt, von der Überschätzung des Staates zur Überschätzung der Freiheit . . . , kurz, der Aufklärung“ (S. 15). Nach K. haben sich die frühen Klassiker entweder für die allgemeinen wirtschaftspolitischen Fragen nicht interessiert (Ricardo) oder stellen trotz Ablehnung gewisser Staatseingriffe teilweise recht klare Interventionsformeln auf (Smith, Say, Malthus). Er sieht in Bentham trotz dessen liberalen Gebarens den Begründer des Interventionismus und einen seiner großen Vertreter (S. 84) sowie den ersten, für lange Zeit auch besten Theoretiker der Wirtschaftspolitik (S. 84). Viele seiner wirtschaftspolitischen Abhandlungen seien noch heute wertvoll (S. 63). Seine Interventionslehre „ragt hervor durch ihre widerspruchslöse Geschlossenheit, durch das kompromißlose Aufsuchen der Mittel zum Ziel Volkswohlstand“ (S. 84). Ein großer Teil der auf Bentham folgenden Interventionisten bekennt sich zu seiner Ethik und arbeitet mit seinem gedanklichen Rüstzeug. Die Weiterentwicklung des Interventionismus geht bis auf den heutigen Tag zum größten und wertvollsten Teil in der utilitaristischen Schule vor sich. Bentham hat auch dem Interventionismus zum Sieg in der Wirtschaftspolitik verholfen. In ihm und seinen Schülern sieht K. die Pioniere der englischen Sozialpolitik.

Im Anschluß werden Gioia und Sismondi mit ihren interventio-nistischen Angriffen gegen die Klassiker behandelt. Der erstere hat immer wieder versucht, seine Forderungen theoretisch zu begründen, jedoch sind seine Verdienste um den Interventionismus kaum je gewürdigt worden. K. bezeichnet ihn als Vorgänger von Walras und der Welfare Economics. Bei Sismondi, der allgemein als Begründer des Interventionismus angesehen wird, sucht man nach K. vergeblich

nach Interventionsformeln, seine einzelnen Interventionsforderungen enttäuschen (S. 100).

In Deutschland erwarben sich um die Weiterentwicklung des Interventionismus Rau und Mohl Verdienste. Rau hat als erster im deutschen Sprachgebiet eine verhältnismäßig klare Interventionslehre aufgestellt; die Lehre von Mohl, die die Kathedersozialisten stark beeinflusste (S. 120), stellt eine höchst beachtliche, heute jedoch weitgehend vergessene Leistung dar (S. 116). Zum vollständigen Siege verhalf dem Interventionismus Mills gewaltiger Einfluß (S. 169). Etwa die gleiche Einstellung zum Interventionismus wie Mill und Bentham hat Sidgwick, der die beste Wirtschaftspolitik zwischen Bentham und Pigou in englischer Sprache schrieb (S. 186), jedoch durch den Aufstieg Marshalls zu Unrecht in Vergessenheit geriet. Bei ihm wird vieles skizzenhaft angedeutet, was später in den Welfare Economics größte Bedeutung erlangt hat, „Wohlstandsbegriff und Interventionslehre treten in eine direkte und enge Beziehung zueinander“ (S. 187). Walras, der als erster die Theorie der Wirtschaftspolitik mit der Idee des Gleichgewichts durchdrungen hat, stellte seine Interventionslehre gleichzeitig mit Wagner, aber unabhängig von ihm auf. Er verwendet die Theorie der *libre concurrence* fast ausschließlich zur Begründung von Staatsinterventionen. Wagners, nach K. heute vergessene Interventionsformel ist die beste, die jemals im deutschen Sprachgebiet aufgestellt worden ist. Sie bildet den Höhepunkt in der theoretischen Begründung des Interventionismus, für Deutschland aber auch zugleich den Endpunkt der wissenschaftlichen Interventionslehren (S. 242). Bentham ausgenommen (S. 231), vereinigt Wagner auf sich mehr Verdienste um die praktische Durchsetzung des Interventionismus als irgendein anderer. Ungefähr im Rahmen der Interventionsformeln von Walras und Wagner bewegen sich Einaudi und Tangorra, sie sind jenen aber überlegen. Im Gegensatz zu England schadete eine Anzahl von Faktoren der Entwicklung der allgemeinen Interventionslehre auf dem Kontinent, z. B. Ablehnung des Volkswohlstandsbegriffes, Werturteilsstreit, Sieg des Historismus (S. 252).

Im letzten Abschnitt behandelt K. die Begründung der Welfare Economics durch Pigou und ihre Weiterentwicklung. Diesem gelang es, „auf Sidgwick aufbauend, die allgemeine Interventionslehre“, in der Form der Welfare Economics, „so gut zu fundieren, daß sie alle späteren Angriffe überlebte“ (S. 275). In Pigous „Economics of Welfare“ sieht K. das bis heute bedeutendste Werk auf dem Gebiet der Wirtschaftspolitik (S. 314). K. geht dann ein auf Hobson sowie auf die beiden Richtungen Kaldor und Hicks einerseits, Bergson und Samuelson andererseits und schließt mit einigen Bemerkungen über die heutige Lage und die Zukunftsaussichten der Welfare Economics. Wenn sie sich gegenwärtig auch nicht in einer sehr erfreulichen Situation befinden — zweifelt man doch in weiten Kreisen an der Güte der theoretischen Grundlagen und der Brauchbarkeit der Welfare Economics —, so hält er es doch durchaus für möglich, ja wahrschein-

lich, daß sie sich mit der Zeit zu einer allgemeinen Theorie der Wirtschaftspolitik entwickeln werden (S. 353). „Das Buch Pigous sollte von den neuen Fundamenten aus unter Berücksichtigung des neuen Materials und der jüngsten theoretischen Erkenntnisse neugeschrieben werden“ (S. 361), damit würde auch der erste Schritt zur Schaffung geeigneter, jetzt leider noch fehlender Lehrbücher getan.

K. füllt mit seiner Schrift eine Lücke in der deutschen Fachliteratur aus und gibt dem Leser einen guten Einblick in das einschlägige, von ihm gut beherrschte angelsächsische Schrifttum. Auch eine große Zahl deutscher Dissertationen hat K. erfreulicherweise benutzt. Es liegt sowohl im Wesen einer Dogmengeschichte als auch einer Dissertation, daß viel zitiert wird, jedoch ist hier etwas zu viel des Guten getan. Manche Zitate hätten wohl gekürzt oder mit eigenen Worten knapper wiedergegeben werden können. Überhaupt wären hin und wieder Straffungen vorteilhaft gewesen. Waren die breiten Ausführungen über die Konsumentenrente, die ausführliche Auseinandersetzung mit der Schrift von Myint z. B. wirklich erforderlich? Die Interpunktion ist mitunter ungewöhnlich. Wenn man auch nicht allen Urteilen des Verfassers, z. B. der Behauptung, daß der Niedergang der allgemeinen wirtschaftspolitischen Literatur nach 1890 eine Folge des Sieges der historischen Schule wie auch des Interventionismus sei, auch vielleicht nicht seinem Loblied auf und seinen Erwartungen an die Welfare Economics (vgl. z. B. S. 361/62) in der vorliegenden Form zustimmen wird, so bleibt seine Arbeit doch ein Verdienst.

Bruno Schultz - Berlin

Lipschitz, Eleonore: *Die theoretischen Grundlagen David Ricardos im Lichte des Briefwechsels*. Berlin 1957. Verlag Duncker & Humblot, 214 S.

Die literarhistorische, sehr gründliche Arbeit fußt im wesentlichen auf den von Sraffa 1951 ff. herausgegebenen „Works and Correspondences of David Ricardo“. Die Verfasserin teilt ihren Stoff in drei Kapitel ein. Im 1. Kapitel wird anschaulich die Entstehung der „Principles“ dargestellt, wobei der Anteil herausgearbeitet wird, den Ricardos „gütiger, wenn auch strenger Lehrer“ (S. 10) James Mill an seiner schriftstellerischen und politischen Karriere hatte, wie auch das Bangen und die Unsicherheit Ricardos. Die erste Auflage umfaßte nur 750 Exemplare. Mit Interesse wird der Leser die wiedergegebenen Kritiken damaliger britischer Zeitungen zu den Principles lesen. L. bringt auch einen Brief Trowers an Ricardo mit Hinweisen für eine zweite Auflage, ferner schildert sie den Wandel in Ricardos Einstellung zum Maschinenproblem nebst der Stellungnahme McCullochs. Das 2. Kapitel behandelt unter Berücksichtigung der Änderungen in den drei Auflagen die Entwicklung der Werttheorie und Ricardos Diskussion mit seinen Freunden. Treffend meint L. S. 39, die Auseinandersetzungen zwischen Ricardo und Malthus über das Wertproblem könnten einen Leser oft verzweifeln lassen. Das 3. Kapitel befaßt sich mit der Diskussion zwischen Ricardo und Malthus über das Problem

einer allgemeinen Überproduktion. L. weist S. 83 darauf hin, daß nach Keynes dieser Briefwechsel „der bedeutendste sei, den es in der bisherigen Geschichte der Nationalökonomie gäbe, weil darin ‚die Wurzeln der ökonomischen Theorie‘ sichtbar würden und auch die auseinanderstrebenden Entwicklungslinien ökonomischen Denkens schon deutlich herausgearbeitet seien“. Im Anhang bringt L. in eigener guter Übersetzung einen kurz vor seinem Tode verfaßten, bisher nicht bekannten Aufsatz Ricardos über absoluten Wert und Tauschwert sowie eine Anzahl gleichfalls von ihr übersetzter Briefe, die Ricardo mit Malthus, McCulloch und James Mill wechselte. In der Schrift finden sich mancher treffende Hinweis und manche gute Bemerkung. S. 40 zeigt L., daß Ricardo für die ersten fünf Kapitel seiner ersten Auflage die Überschriften gewählt hat, die sich bei Smith im ersten Buch Kap. V—IX finden. Das klassische Marktgesetz müßte nach L. Mill-Ricardo zugeschrieben werden und nicht Say, da dieser es enger formuliert habe (S. 46). (S. 50 Anm. 43 muß es übrigens einmal Heinrich und nicht Ottomar Waentig heißen.)

Man kann der Verfasserin sowohl für ihre recht guten Übersetzungen als auch für die interessante und wertvolle Bereicherung der Ricardo-Literatur danken.

Bruno Schultz - Berlin

Bockelmann, Horst: *Zur Kritik der klassischen Tradition in der Außenhandelstheorie*. (Veröffentlichungen des Bank- und Börsenseminars der Universität Köln, Bd. III.) Frankfurt am Main 1958. Fritz Knapp Verlag. 110 S.

Der Verfasser will in seiner Dissertation, die als Band III der Veröffentlichungen des Bank- und Börsenseminars der Universität Köln mit einem Vorwort der Herausgeber und einem Geleitwort von Rittershausen erschienen ist, nachweisen, daß weder die Theorie der komparativen Kosten noch die Theorie der internationalen Werte — die beiden Stücke klassischer Tradition in der Außenhandelstheorie — der Kritik in irgendeiner der angebotenen Versionen standhalte. Es handelt sich nicht um eine dogmengeschichtliche, sondern um eine zugleich theoretische und methodologische Darstellung, bei der es nicht um wirtschaftspolitische Fragen, sondern um die „Brauchbarkeit theoretischer Konstruktionen“ geht (S. 11). B. bemüht sich, der Kritik jeweils die modernste Fassung der Theorien zugrunde zu legen, nur der größeren Klarheit wegen setzt er sich mehrfach auch mit älteren Begründungen auseinander. Da der Begriff der Kosten verschieden definiert wird, gibt es nach B. nicht „die“ Theorie der komparativen Kosten, sondern einen Komplex verschiedener Theorien. Er geht kritisch auf die Kostenbegriffe von Taussig, Viner, Mason, Kitamura und insbesondere von Haberler ein. Keinem dieser Autoren sei es gelungen, der Theorie eine befriedigende Kostendefinition einzufügen. Die gesamte Theorie sei „eine Außenhandelstheorie für einen Zustand ohne Außenhandel“ (S. 46), sie sei ein ungeeigneter Ansatzpunkt einer spezifischen empirischen Theorie des internationalen Handels.

Die Theorie der internationalen Werte ist nach B. in bezug auf die Preisbildung im internationalen Handel weit von einem fruchtbaren Ansatzpunkt entfernt. Sie sei praktisch von niemandem kritisiert worden außer von Graham, mit dem B. sich auseinandersetzt. Rittershausen bemerkt im Geleitwort, daß er auf anderen Wegen zu ähnlichen Ergebnissen gekommen sei und in der Schrift von B. eine Bestätigung seiner Auffassungen erblicke.

Eine gewiß interessante und sorgfältige Arbeit, deren Lektüre freilich durch die zahlreichen Anmerkungen — auf 84 Seiten entfallen 278, die sich noch dazu am Ende der Schrift befinden — erschwert wird.

Bruno Schultz - Berlin

Zeuthen, F.: *Economic Theory and Method*. London, New York, Toronto 1955, XII, 357 S.

Die vorliegende zusammenfassende Methodologie der national-ökonomischen Theorienbildung ist schon deswegen zu begrüßen, weil sie von einem Verfasser stammt, der uns durch eine ganze Reihe von Aufsätzen vertraut ist. Es gelingt ihm, die vielfältigen Denkansätze und Gesichtspunkte der modernen Wirtschaftstheorie in einer zusammenfassenden Darstellung zu bieten, wobei insbesondere die Marktformenlehre und die Lehre von den Verhaltensweisen ausführlich in Erscheinung treten. Den Abschluß bilden Ausführungen über Eigentum und Macht, den Eingriff des Staates und die Sozialstruktur. Wenn man nun auch der Ansicht sein kann, daß die Ausführungen über einige Probleme, z. B. im 7. Kapitel (Different Types of Theories) diejenigen über mikro- und makroökonomische Betrachtung, ausführlicher hätten sein können, so läßt sich doch nicht verkennen, daß die Darstellung als Gesamtüberblick in ihrer knappen Formulierung außerordentlich wertvoll und für diejenigen, der sich über die heutige methodologische Problematik orientieren will, ein vorzüglicher Wegweiser ist.

Friedrich Bülow - Berlin

Kraus, Otto: *Produktion und Verbrauch*. Berlin 1957. Verlag Duncker & Humblot. VIII, 186 S.

In der Reihe seiner Veröffentlichungen legt der Verf. nunmehr eine Schrift vor, die — wirtschaftstheoretisch gesehen — von weitreichender Bedeutung ist als seine bisherigen, handelt es sich doch darum, daß so schwerwiegende Probleme wie der menschliche Verbrauch, der Wirtschaftskreislauf, die Produktion, die Investition und das wirtschaftliche Gleichgewicht zu einer Gesamtstudie zusammengefaßt werden. Es will mir scheinen, daß insbesondere die Abschnitte über die Produktion, die Investition und das wirtschaftliche Gleichgewicht als gut geglückt bezeichnet werden können. Das Buch kann allen, die sich über das behandelte Gebiet kurz und prägnant orientieren wollen, bestens empfohlen werden.

Friedrich Bülow - Berlin



Bösmann, Eva: *Probleme einer dynamischen Theorie der Konsumfunktion*. (Frankfurter Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Studien, Heft 1.) Berlin 1957. Verlag Duncker & Humblot. 110 S.

Die Verbrauchsforschung ist seit einiger Zeit in den Vordergrund nicht nur des wirtschaftstheoretischen, sondern auch des wirtschaftspolitischen Interesses gerückt, nachdem die Lehre von der Konsumtion früher in ausgesprochenem Maße vernachlässigt worden war. Selbst die Journalistik hat sich dieses Gebiets mit einer ganzen Reihe von fesselnden Darstellungen bemächtigt. Es sei nur auf Karl Bednariks „An der Konsumfront“ (1957) und Hans Otto Wesemanns „Der Verbraucher hat das Wort“ (1953) hingewiesen.

Nunmehr ist in der vorliegenden Untersuchung eine Studie über Probleme einer dynamischen Theorie der Konsumfunktion erschienen, deren wesentliche Teile bereits im Herbst 1955 abgeschlossen waren, die aber heute gerade rechtzeitig herauskommt, um die in Gang gekommene theoretische Debatte über den Verbrauch mit einer wertvollen Darstellung und Zusammenfassung zu bereichern. Ausgehend von der Konzeption einer „Dynamisierung der Konsumfunktion“ unternimmt es die Verf., die im eigentlichen Sinne theoretischen Probleme der makroökonomischen Analyse der Konsumfunktion zu behandeln, einsetzend mit der Darstellung bei Keynes. Im I. Teil schließt sich an die Neuformulierung der Konsumfunktion mit Hilfe der Robertson'schen Periodenanalyse und dem zusammenfassenden Ergebnis der Multiplikator Diskussion. Der II. Teil befaßt sich in eindringlicher Weise mit der Theorie des Konsumentenverhaltens bzw. der Wahlhandlungstheorie, wobei insbesondere die monetären Aspekte berücksichtigt werden. Im dritten Kapitel dieses Teils folgt die „Interdependenz individueller Konsumdispositionen“ und damit die Heranführung an eine mathematische Illustrierung der gewonnenen Ergebnisse. Das vierte Kapitel wendet sich dem Rationalprinzip in der dynamischen Wahlhandlungstheorie zu, um in einem Nebeneinander der Behandlung von Rationalprinzip und Präferenzsystem zu einem Ergebnis zu gelangen. Im III. Teil folgen die Probleme der Aggregation, ausgehend von dem zugrundegelegten psychologischen Gesetz. Die Frage, inwieweit man mit dem herkömmlichen wirtschaftstheoretischen Apparat eine den Zeitverlauf berücksichtigende Konsumfunktion erklären kann, beantwortet die Verf. in sorgfältiger Erwägung ihrer durchgeführten Untersuchung dahingehend, daß die Theorie der Konsumfunktion zwar schon erfreuliche Grundlagen gelegt und auch Ergebnisse gezeitigt habe, daß aber weitere Untersuchungen notwendig seien, um ein Abschließendes zu präsentieren. In diesem Sinne werden die Ergebnisse zum Schluß zusammengefaßt und die entsprechenden Folgerungen gezogen. Die Verf. betont vor allem: Die Beantwortung der Fragen ist „nicht durch theoretische Überlegungen möglich, sondern erfordert empirische Untersuchungen“. „Will man entscheiden, inwieweit die Ergebnisse der Realität angemessen sind oder ob es allgemeingültige Aussagen über die Eigenschaften einer den Zeitverlauf berücksichtigenden Konsumfunktion

gibt, so lassen sich Anhaltspunkte hierfür nur an Hand empirischer Untersuchungen gewinnen.“ Friedrich Bülow - Berlin

K r a u s, Willy: *Wirtschaftswachstum und Gleichgewicht*. Frankfurt am Main 1955. Fritz Knapp Verlag. 297 S.

Das Problem des Wirtschaftswachstums steht heute im Vordergrund des Interesses und ist seit den grundlegenden Arbeiten von Harrod und Domar auch in der deutschen Literatur (Hoffmann, Baerwald, K. Rose) in Angriff genommen worden. Die vorliegende Monographie gliedert das so heraufgekommene Stoffgebiet in der Weise, daß sie im I. Teil die „Problemlösung der klassischen Theorie“, Wicksells Lösungsversuch, den Keynesischen Aspekt und schließlich das „Wirtschaftswachstum als Problem der Geldwirtschaft“ behandelt. Der II. Teil wendet sich systematisch der Problemgruppe des dynamischen Gleichgewichts bzw. des Gleichgewichtswachstums zu, um im dritten Kapitel dieses Teils den Gesamtprozeß des Wachstums einer zusammenfassenden Analyse zu unterziehen. Der III. Teil geht zur Konkretisierung der gewonnenen Einsichten über, indem er die Abweichungen vom dynamischen Gleichgewichtsverlauf im Sinne von Fluktuationen und Oszillationsmodellen in den Mittelpunkt rückt. Der IV. Teil befaßt sich mit der Konfrontierung von Wirtschaftswachstum und Konjunkturverlauf in der richtigen Erkenntnis, daß die bisherige Konjunkturforschung als eine Analyse bestimmter Bewegungserscheinungen das Wachstumsproblem als solches beiseite gelassen hat.

Überblickt man die Studie als Ganzes, so läßt sich nicht verkennen, daß sie einerseits eine ganze Reihe von wertvollen Anregungen vermittelt, andererseits jedoch zu weiteren Vertiefungen und vor allen Dingen Loslösungen von bestimmten theoretischen Voraussetzungen, wie sie der Verf. vornimmt, herausfordert. Insbesondere sei darauf hingewiesen, daß der Verf. in dem Kapitel über den Gesamtprozeß des Wachstums mit bemerkenswerter Eindringlichkeit den technischen Fortschritt als spezielle Wachstumserscheinung einbezogen hat.

Friedrich Bülow - Berlin

Platt, Heinz: *Input-Output-Analyse*. (Schriften zur wirtschaftswissenschaftlichen Forschung, Band 6). Meisenheim am Glan 1957. Verlag Anton Hain K.G. 121 S.

Eine umfassende Gesamtdarstellung der Input-Output-Analyse, wie sie in Quesnays „Tableau économique“ 1758 bereits angelegt worden war und dann in den beiden letzten Jahrzehnten insbesondere von Leontief weiter ausgebildet wurde, fehlte im deutschsprachigen Schrifttum bisher. Diese Lücke versucht die vorliegende Arbeit zu schließen. Das I. Kapitel macht mit den Grundtypen des Input-Output-Systems bekannt, wobei der Verfasser das geschlossene (Mengen- und Preis-)System und das offene Schema (als statisch-stationäres und statisch-evolutionäres System) gegenüberstellt. Im II. Kapitel gibt Platt die theoretischen Grundlagen der Input-Output-Analyse erläu-

ternd und kritisch wieder. Er untersucht den theoretischen Gehalt und Erkenntniswert der mathematischen Systeme und grenzt ihren Modellcharakter ab. Im einzelnen befaßt sich der Autor mit dem Fortschreiten von der Identitäts- zur Gleichgewichtsinterpretation der Leontiefschen Gleichungen und mit den technischen Koeffizienten als Kernstück der Input-Output-Analyse, ihrer Substitution, Maximierung und Konstanz (Faktor- und Prozeß-Substitution, „linear programming“, Substitution ex post und ex ante usw.) sowie mit der Behandlung der Investitionen im dynamischen System. Im III. Kapitel wendet sich Platt dann dem Anwendungsbereich der Input-Output-Betrachtung zu und demonstriert mittels der aus der statistisch aufbereiteten Input-Output-Tabelle gewonnenen Daten die wichtigsten Verwertungszwecke und Aggregationsprobleme der Input-Output-Schemata. An Hand praktischer Beispiele wird dargetan, welche Dienste die Struktur- und Interdependenzanalyse als wirtschaftspolitisches Programm- und Orientierungsmodell leisten kann. Ein reichhaltiges Literaturverzeichnis und eine Input-Output-Tabelle (für die USA, 1947) erleichtern das Eindringen in diese Materie, deren schwache Stellen erst kürzlich Wilhelm Hasenack (Art. „Input-Output-Analyse“ im Handwörterbuch der Betriebswirtschaft, III. Aufl. Stuttgart 1957, Sp. 2828 ff.) aufgezählt hat. Dennoch muß jeder vorschnell ablehnenden Kritik entgegengehalten werden, daß auch dieser kreislaufanalytische Versuch, zu einer theoretisch sinnvollen Befragung der Statistik zu gelangen, um der Theorie und der Statistik und ihrer Zusammenarbeit willen vorurteilslos erprobt werden sollte. Die Bemühungen des Statistischen Bundesamtes, eine „Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung“ nach dem Muster eines 1952 von der OEEC angeregten Standard-Systems zu erarbeiten, lassen hoffen, daß ähnliches Material in nicht allzu ferner Zeit auch für die Bundesrepublik zur Verfügung steht (S. 14).

Antonio Montaner - Mainz

Arndt, Erich: *Theoretische Grundlagen der Lohnpolitik*. Tübingen 1957. Verlag Mohr. XI, 290 S.

Aufbauend auf den wirtschaftlichen, soziologischen und verbandspolitischen Bedingtheiten des seine originäre Bedeutung auch heute beibehaltenden sozialen Widerstreits im industriellen Lohnarbeitsverhältnis entwickelt der Verf. im ersten Teil seine theoretische Grundlegung der Lohnpolitik in Fortsetzung seiner früheren Schrift „Die Lohnpolitik in einzel- und gesamtwirtschaftlicher Sicht“ (1953) an Hand einer sorgfältigen Analyse aller in Frage kommenden gedanklichen Motive unter bewußter Hintansetzung eines im Einzelnen dogmengeschichtlich belegenden Apparates. Dabei wird im Unterschied zu früheren Darstellungen dieses Problemkomplexes von vornherein der soziologische Aspekt in den Vordergrund gerückt. Die Verfolgung der logischen Entwicklung wird durch ein sorgfältig durchgehaltenes System von Zwischenüberschriften und Untergliederungen unterstützt. Auch die eingeflochtenen Schemata, Abbildungen und Tabellen zeugen

von der um letzte Klarheit ringenden Akribie, mit der vorgegangen wird.

Die Hauptlinie der Gedankenführung verfolgt den Lohnkonflikt als „ökonomischen Interessenwiderstreit“, dem andere Konflikte aus mangelnder Befriedigung höherer sozialer Bedürfnisse vorgelagert sind und dessen Beurteilung nur zusammen mit diesen möglich ist. Nachdem im ersten Kapitel auch die aus der „Kollektivierung und Politisierung des Lohnkonflikts“ sich ergebenden stabilisierenden und destabilisierenden Wirkungen und in dem Schema 1 die Konfliktquellen in der vorindustriellen und der industriellen Produktion dargestellt sind, geht das zweite Kapitel dazu über, das aus dem Versagen des Marktmechanismus auf dem Arbeitsmarkt sich ergebende Erfordernis lohnpolitischen Eingreifens, dessen Notwendigkeit, Ziele und Methoden abzuleiten. Die „einzel- und gesamtwirtschaftlichen Anpassungsprozesse“ werden thesenartig (S. 132 ff.) zusammengefaßt.

Das Schwergewicht der gesamten Untersuchung liegt in der mikro- und der makroökonomischen Analyse, die so gegliedert ist, daß im dritten und vierten Kapitel die einzelwirtschaftlichen Wirkungen von Lohnerhöhungen — sei es des Lohnes als Kostenfaktor, sei es als Einkommen — behandelt werden. Wie in ähnlichen Darlegungen, so steht auch hier die mikroökonomische Analyse an Umfang und Gewicht voran. In dem Kapitel 3 über den Lohn als Kostenfaktor interessiert vor allem die Einbeziehung des Zeitmoments, indem Reaktionsphasen der Unternehmung unterschieden werden. Es will mir scheinen, daß dieses Kapitel das bestgelungene des Buches von A. ist. Das vierte Kapitel (Der Lohn als Einkommen) ist ganz haushaltswirtschaftlich im Sinne eines Verbrauchswirtschaftsplanes gefaßt. Die gesamtwirtschaftlichen Wirkungen von Lohnerhöhungen gipfeln naturgemäß in den Einflüssen von Lohnerhöhungen auf Preise und Geldwert. Der Verf. bietet in der „Zusammenfassung: Löhne, Preise und Beschäftigung“ (S. 279 ff.) das Ergebnis der Untersuchung. Den Abschluß bildet „Die Lohnpolitik als Teil der Gesamtwirtschafts- und Sozialpolitik“. Er kommt zu der Feststellung: „Es wäre für eine gesamtwirtschaftlich orientierte Lohnpolitik außerordentlich segensreich, würde die aus dem Verlauf der dargestellten einzel- und gesamtwirtschaftlichen Anpassungsprozesse zu ziehende Schlußfolgerung allgemeine Anerkennung finden, daß alle Bemühungen um eine Steigerung des Reallohnes nicht so sehr am Nominallohn, sondern an den Determinanten des Nettogrenzprodukts der Arbeit anzusetzen hätten, unter denen der Produktivität in diesem Zusammenhang der eindeutige Vorrang gebührt. Nicht dadurch, daß man wie gebannt auf den Nominallohn starrt und ihn emportreibt, kann die Lebenshaltung der arbeitenden Bevölkerung gehoben werden, sondern vor allem dadurch, daß man in gemeinsamem Bemühen die Produktivität der Gesamtwirtschaft zu erhöhen trachtet.“

Alles in allem läßt sich nicht verkennen, daß mit dem vorliegenden Buche eine höchst eindrucksvolle und für die wissenschaftliche Problematik wertvolle Leistung erbracht worden ist. Sie ist um so be-

achtlicher, als nach der Hochflut von lohntheoretischen und lohnpolitischen Schriften um 1930 eine die heutige Situation prägnant beleuchtende Darstellung der Lohnprobleme gelungen ist.

Friedrich Bülow - Berlin

Weber, Wilhelm: *Wirtschaftswissenschaft von heute*. Ein Überblick über moderne ökonomische Forschungen. Wien, Springer-Verlag. 214 S.

Der an der Universität Wien beheimatete Verf. stellt sich die Aufgabe, einen „Überblick über moderne ökonomische Forschungen“ zu geben. Daß dieser nicht vollständig sein kann und auch von einem bestimmten Standpunkt aus, nämlich dem der österreichischen Schule, insbesondere Hans Mayers und Alexander Mahrs, geboten wird, ergibt sich aus der Gesamtlage der Wirtschaftswissenschaften in Deutschland einerseits und aus der besonderen Eignung des Verf. für das von ihm gesteckte Ziel andererseits. Wenn er im Vorwort sagt, „die deutschsprachige Wirtschaftswissenschaft hat den Anschluß an die internationale Literatur wiedergefunden und diskutiert dieselben Probleme, welche dort im Zentrum der Erörterung stehen“, so kann man dieser Feststellung zustimmen, muß jedoch zugleich die Einschränkung vornehmen, daß zwar vor allem das angelsächsische Schrifttum bei uns weitgehend Eingang gefunden hat, aber eine sozialökonomische Synthese im Dienste der Überbrückung des Gegensatzes zwischen früher und heute noch nicht voll und ganz in Erscheinung getreten ist. Das Bemühen, in die einschlägige Literatur auf den verschiedenen Problemkomplexen einzuführen (die Reihenfolge ist leider reichlich sporadisch), muß schon deswegen begrüßt werden, weil eine ähnliche Darstellung, abgesehen von A. Kruses „Wo steht die Nationalökonomie heute?“ (1951), in dieser Form fehlt. Die einzelnen Abschnitte sind allerdings recht kurz gehalten und dementsprechend wichtige Entwicklungslinien außer Betracht gelassen. Als erweiterungsbedürftig erscheint mir vor allem die „Raumwirtschaftslehre“. Sicherlich werden auch diejenigen, die die neue Wirtschaftslehre von Keynes her sehen, mit der Darstellung des „Systems von J. M. Keynes“ und der „Lehre von der Vollbeschäftigung“ nicht ganz zufrieden sein. Auch der „Welfare Economics“ hätte man eine eindringlichere Behandlung gewünscht. Die „Wertlehre“ ist ganz im Stile der Wiener Schule gehalten, ergänzt durch die Lehre von den Wahlhandlungen. Wenn das vorliegende Buch als Einführung in die Problematik unseres Faches genommen wird und dementsprechend eine einstweilige Zusammenschau vermitteln soll, so kann es durchaus empfohlen werden.

Friedrich Bülow - Berlin

Wiel, Paul: *Handbuch der Produktion*. Wirtschaft - Technik - Faustzahlen - Lagerstätten - Spezialmaße. Berlin 1956. Verlag Duncker & Humblot. XI, 351 S.

Streng am Titel gemessen mag vielleicht der Inhalt des Buches deswegen nicht allseitig genügen, weil sich der Verfasser, wie übrigens im Vorwort ausdrücklich hervorgehoben wird, auf eine ausgewählte

Anzahl von Produktionszweigen beschränkte, den Begriff Produktion also nicht auf seine volle Wortbedeutung erstreckte. In dem Falle kann aber wohl mit Recht gesagt werden, in der Beschränkung zeigt sich der Meister, und zwar auch schon insofern, als die Limitierung des Stoffgebietes dadurch vollauf wettgemacht worden ist, daß der Unter- richtung über die wirtschaftliche Seite der Produktion zumeist noch technische Erläuterungen folgen. Nicht berücksichtigt wurde mit wenigen Ausnahmen die Herstellung ausgesprochener Fertigwaren, die Urproduktion sowie die der menschlichen und betrieblichen Ver- sorgung dienenden Energieträger und die Erzeugung von zur Weiter- verarbeitung bestimmten Rohmaterialien, die lebenswichtig und für die Gesamtwirtschaft entscheidend sind, haben indessen in der Regel eine knappe, für Gewinnung eines ersten Überblickes jedoch ausgiebige Beschreibung erfahren, die mitunter durch statistische und geschicht- liche Daten komplettiert wird. Lebhaft zu begrüßen ist das Eingehen auf die Atomenergie, ebenso die ausführliche Behandlung der chemischen Industrie. Vermissen mag man etwa die Erwähnung von Industriediamanten, die als Schleif- und Poliermittel sowie in Schneid- werkzeugen bereits seit Jahren so namhaft Verwendung finden, daß sie 1955 zum gesamten Diamantenumsatz wertmäßig rund ein Drittel beisteuerten. Längst überholt sind dagegen die Angaben über Platin (S. 211). Kanada, wo Platin als Nebenprodukt der Nickel- und Kupfer- förderung anfällt, ist innerhalb kurzer Zeit in den dreißiger Jahren zum größten Platinproduzenten aufgerückt (vgl. A. Dissinger, Platin und die russische Währungsreform, Finanzarchiv, N. F., Bd. 11, 1949, S. 564) und erst 1953 von Südafrika überrundet worden. Die Welt- erzeugung von Platin einschl. Palladium usw. betrug 1955 schätzungs- weise rund 900 000 Troyunzen, und davon verbraucht gegenwärtig nicht mehr wie ehemals die Schmuckwarenindustrie das Hauptquantum (vgl. A. Dissinger, Gestaltung und Wandlung des Platinmarktes, Berlin 1927, S. 19), sondern die Chemiewirtschaft. Mit dieser Berichtigung soll und kann auch freilich die von Wiel sonst mit solidem Wissen und Geschick vollbrachte Leistung nicht irgendwie verkleinert werden. Das Buch, das erfreulicherweise noch mit einer Zusammenstellung der Maße und Gewichte verschiedener Güter und Länder, einem Literatur- verzeichnis und einem Sachregister ausgestattet ist, darf reger Be- nützung gewiß sein. Arthur Dissinger - Ravensburg

Muscheid, Werner: *Schmalenbachs dynamische Bilanz*. Dar- stellung, Kritik und Antikritik. (Beiträge zur betriebswirtschaft- lichen Forschung, herausgegeben von E. Gutenberg, W. Hasenack, H. Hax und E. Schäfer, Band 3.) Köln und Opladen 1957. West- deutscher Verlag. 177 S.

Muscheids Abhandlung ist mehr von wissenschaftlichem als von praktischem Interesse, wenn auch der akademisch gebildete Praktiker das Buch mit Nutzen lesen wird. Der Verf. geht von der Feststellung aus, daß Schmalenbachs „Dynamische Bilanz“ auch heute noch das umstrittenste Buch innerhalb der betriebswirtschaftlichen Literatur

sei. Man wird dieser These kaum beipflichten können. Die dynamische Bilanzlehre Schmalenbachs kann heute vielmehr — von unwesentlichen Ergänzungen aus der Lehre Schmidts abgesehen — als in der Praxis allein gültig und in der Wissenschaft herrschend betrachtet werden. Es zeigt sich jedoch, daß die These des Autors für eine vorurteilsfreie wissenschaftliche Untersuchung zweckmäßig ist.

Der Verf. bringt zunächst eine kurz gehaltene Darstellung der dynamischen Bilanzlehre und anschließend die Kritik, die diese Lehre in der fachwissenschaftlichen Literatur erfahren hat. Diese Kritik gliedert er in drei Gruppen: 1. scheinbar destruktive Kritik, 2. konstruktive Kritik, 3. destruktive Kritik. Als Repräsentant der ersten Gruppe sieht er Lion, als Repräsentant der zweiten Gruppe Hasenack und als Repräsentant der dritten Gruppe Rieger an. In die Darstellung und Antikritik der drei Autoren baut der Verf. auch die anderen kritischen Stellungnahmen ein, die denen der drei genannten Theoretiker jeweils verwandt sind. Es läßt sich sicherlich darüber streiten, ob Lion, Hasenack und Rieger als Repräsentanten der Kritik an Schmalenbachs dynamischer Bilanzlehre anzusehen sind, und es läßt sich sicherlich auch darüber streiten, ob die Bezeichnungen der drei Arten von Kritik treffend sind. Hierauf soll jedoch nicht eingegangen werden, weil sich diese Einteilungen als wissenschaftlich zweckmäßig erweisen. Der Darstellung der jeweiligen Kritik folgt jeweils eine Antikritik des Autors, die sich auf einem beachtlichen wissenschaftlichen Niveau bewegt und zugleich den Blick des Autors für das in der Praxis Wesentliche offenbart. Das Ergebnis der Untersuchungen kann man auf folgende stark vereinfachte Formel bringen: Die schärfste Kritik hat Schmalenbachs dynamische Bilanz durch Rieger erfahren. Riegers Kritik sei im wesentlichen Kritik des formallogischen Aufbaues des Schmalenbachschen Werkes. Insoweit sei Rieger in fast allen Punkten Recht zu geben. Schmalenbach habe selbst in den letzten Auflagen einige der kritisierten Dinge stillschweigend beseitigt. Soweit er es nicht getan hat, wäre es wünschenswert gewesen und hätte den Wert seines Buches gesteigert. Gerade die streng formallogische Kritik Riegers bzw. die Beschränkung auf diese habe Rieger jedoch den Weg zum materiellen Inhalt der Schmalenbachschen Lehre versperrt. Rieger sei nie zum Kern vorgegriffen. Er habe folglich auch die Schmalenbachsche Bilanzlehre nicht erschüttern können.

Man wird dem Buch eine weite Verbreitung wünschen und es besonders den betriebswirtschaftlichen Studenten der höheren Semester empfehlen können. Konrad Mellerowicz - Berlin

Kosiol, Erich: *Kalkulatorische Buchhaltung (Betriebsbuchhaltung)*. Systematische Darstellung der Betriebsabrechnung und der kurzfristigen Erfolgsrechnung. 5. Aufl. Wiesbaden 1953, Verlag Dr. Th. Gabler. 397 S.

Die kalkulatorische Buchhaltung umfaßt das gesamte Gebiet der Kosten-, Leistungs- und Betriebsergebnisrechnung. Die Organisations-

typen der Betriebsbuchhaltung (Einsystem und Zweisystem in mehreren Abwandlungen) werden an Hand von Kontenschaubildern und Rechenbeispielen der kontenmäßigen Verbuchung beschrieben. Nicht dargestellt ist das Zweisystem mit Bruttorechnung in der Geschäftsbuchhaltung und Nettorechnung in der kontenmäßig oder tabellarisch geführten Betriebsabrechnung. Das Problem der Abgrenzung wird grundsätzlich im systematischen Zusammenhang erörtert. Nach rechnungstechnischen Gesichtspunkten werden drei Problemgruppen unterschieden: Bei der langfristigen Abgrenzung handelt es sich um die Aktivierung von Großausgaben zwecks Verteilung des tatsächlichen Güterverzehr auf lang- und kurzfristige Abrechnungszeiträume. Die Abgrenzung zwischen Aufwendungen und Kosten hat die Aufgabe, die betriebsfremden und außerordentlichen Aufwendungen und Erträge auszuscheiden, die nicht als Aufwand verbuchten Zusatzkosten einzufügen und die kalkulatorisch ungeeigneten Aufwendungen durch Anderskosten zu ersetzen. Bei der Abgrenzung innerhalb der Kostenrechnung handelt es sich um zeitliche und wertmäßige Abgrenzungen. Die Auflösung gemischter Konten wird durch Rechenbeispiele und Kontenschaubilder veranschaulicht.

Als Teilgebiet der Betriebsbuchhaltung werden zunächst die vorgelegerten Hilfsrechnungen (Material-, Lohn- und Abschreibungsrechnung) beschrieben. Die Darstellung der Kostenrechnung mit ihren drei Teilgebieten Kostenarten-, Kostenstellen- und Kostenträgerrechnung nimmt entsprechend ihrer Bedeutung als Kernstück der Betriebsbuchhaltung mehr als die Hälfte des ganzen Werks in Anspruch. Bei der Gliederung der Kostenarten wird die Berücksichtigung von Stellegesichtspunkten, weil überflüssig, abgelehnt. Die Probleme der Anderskosten (kalkulatorische Abschreibungen, Zinsen und Wagnisse) werden gründlich durchleuchtet. Im Gegensatz zu den KRR-me wird die Auffassung vertreten, daß das volle betriebsnotwendige Kapital ohne Berücksichtigung der Lieferantenkredite und Kundenanzahlungen und ohne Rücksicht auf die Art der Finanzierung einheitlich zu verzinsen ist und daß sämtliche Zinsen einschließlich der Skonten als neutral auszuschalten sind (S. 224: „Das sogenannte Abzugskapital ist betriebswirtschaftlich ein Widerspruch in sich und daher unhaltbar“), und das Anlagenwagnis wird als kalkulatorische Verrechnungsgröße mit stichhaltiger Begründung abgelehnt (S. 240 ff.).

Bei der Erörterung der Zurechnung der Kostenarten auf Kostenstellen werden als Verfahren der Zinsverrechnung die Kapital- und die Zinsberichtigungsmethode beschrieben (S. 303 ff.), ohne die abweichende Auffassung des Verf. (vgl. S. 224) zu erwähnen. Das gleiche trifft bei den Beispielen der Zinsverrechnung S. 348 ff. und Abb. 80 zu. Für gegenseitig abrechnende Kostenstellen wird neben dem exakten Gleichungsverfahren, für dessen Anwendung vom Verf. entwickelte Formeln mitgeteilt werden, eine brauchbare Näherungsmethode dargestellt, während das sogenannte Schlüsselverfahren wegen nachgewiesener grober Mängel abgelehnt wird. Wenn es auf unbedingte Genauigkeit der Istkostenumlage nicht ankommt, ist die Ver-



wendung fester Verrechnungswerte der praktisch gangbarste Weg. Die Erörterung der Kostenschlüsselung wird durch Zusammenstellung der wichtigsten Mengen- und Wertschlüssel, durch Beispiele von kombinierten Schlüsseln und Aufzählung der hauptsächlichlichen Einflußgrößen abgerundet. Bei der Ausgestaltung des Betriebsabrechnungsbogens wird die Aussonderung der Einzel-, Gruppen- und Sonderkosten durch Einrichtung besonderer rechnungsmäßiger Ausgliederungsstellen empfohlen, die neben den funktionellen Kostenstellen einzurichten sind. Die Übertragung der im BAB ermittelten Stellenkosten auf die Verrechnungskonten der Klasse 5 wird durch Kontenschaubilder dargestellt. Zum Vergleich der unterschiedlichen Material- und Lohnverrechnung bei Divisions-, Veredelungs- und Zuschlagsrechnung werden drei Betriebsabrechnungsbogen mit gleichen Ausgangszahlen der Klasse 4 gegenübergestellt. Von besonderem Interesse ist die Darstellung der verschiedenen Möglichkeiten der Zinsverrechnung. Den Abschluß des Werks bildet die Erörterung der zahlreichen Verfahren der Verrechnung von Gemeinkostenleistungen.

Die exakten Begriffsbestimmungen, die saubere Gliederung des schwierigen Stoffs und die klare Darstellung im Verein mit zahlreichen Schaubildern und Rechenbeispielen machen das Werk für Lehrzwecke bestens geeignet und bieten dem Praktiker eine Fülle wertvoller Anregungen. Ein Verzeichnis der 98 Abbildungen und ein Sachregister erleichtern die Orientierung. Das Erscheinen von fünf Auflagen in einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum beweist die allgemeine Anerkennung, deren sich das Werk erfreut.

Für weitere Auflagen, die mit Sicherheit zu erwarten sind, wäre die Berichtigung folgender Ungenauigkeiten erwünscht: Dem Herstellungskonto werden nicht (wie in Abb. 42, 44, 46 und 47, s. a. S. 39, Z. 9) die Selbstkosten, sondern die Herstellungskosten der abgesetzten Leistungen erkannt. Zuschlagsbasis für Verwaltungs- und Vertriebsgemeinkosten sind nicht (wie in Abb. 75, 78, 81, 84 und 94) die Herstellkosten der hergestellten, sondern der abgesetzten Leistungen.

H e r m a n n F u n k e - B e r l i n

M o r g e n s t e r n , O s k a r : *Über die Genauigkeit wirtschaftlicher Beobachtungen (On the Accuracy of Economic Observations)*. Vom Verf. durchgesehene Übersetzung von Dr. V. T r a p p. (Einzelschriften der Deutschen Statistischen Gesellschaft, Heft Nr. 4.) München 1952. 129 S.

Die mit Unterstützung des Amtes für Seefahrt durchgeführte Untersuchung des bekannten Konjunkturforschers der Princeton-Universität, die zunächst als Spezialbeitrag zur Frage der mengenmäßigen Anwendung von Wirtschaftsmodellen im linearen Gesamtverband der Volkswirtschaft und als Diskussionsbeitrag auf der Konferenz für lineare Planung in Chicago (im Juni 1949) angelegt war, greift einen Fragenkomplex auf, der über die ursprüngliche Thematikstellung hinaus als methodisches Schlüsselproblem der modernen statistischen Kausalforschung im Brennpunkt des öffentlichen Inter-

esses steht. Mit der fortschreitenden Rationalisierung der fachamtlichen Statistik, die im Zuge einer stetigen Verfeinerung der Verfahrenstechnik bei gleichzeitiger Verkürzung und Vereinfachung des Erhebungsverfahrens vor sich geht, ist der klassische Methodenstreit um die Beweiskraft der Zahl mit erneuter Heftigkeit aufgelebt. In diesem Widerstreit der im engeren und weiteren Fachkreis vertretenen Meinungen sieht sich der verantwortungsbewußte Wirtschaftsbeobachter und Sozialforscher vor die Frage gestellt, ob und inwieweit die Anwendung moderner, auf den gesteigerten Informationsbedarf zugeschnittener und exakt mathematischer Verfahren der Erhebung und Aufbereitung mit der mehr oder weniger einwandfreien Beschaffenheit des Informationsmaterials in Einklang steht. Es ist m. a. W. das Kardinalproblem der Abstimmung von Werkstoff und Werkzeug, von deren richtiger Lösung der Aussagewert der statistischen Schlußfolgerung abhängt.

Bei der unendlichen Vielfalt der wirtschaftlichen Erscheinungswelt wäre es verfehlt, die Erörterung dieses methodischen Abstimmungsproblems auf ein Schema grundsätzlicher Leitregeln festzulegen. Wenn der Verf. sich in seiner Untersuchung die Aufgabe stellt, „die Grundsätze zu prüfen, von denen die Genauigkeit zahlenmäßiger Wirtschaftsbeobachtungen abhängt“, so geht es ihm darum, in einer nach der Vorkommenshäufigkeit getroffenen Auslese eine Systematik der Fehlermöglichkeiten aufzustellen und als Gebrauchsanweisung aus der Praxis für die Praxis auszugestalten. Aus dieser Zielsetzung ergibt sich eine Zweiteilung der Bearbeitung in eine theoretische Grundlegung und eine experimentelle Durchführung von Genauigkeitsmessungen in speziellen Zweigen der modellorientierten Wirtschaftsstatistik im Bereich der im Aufnahme- und Abgabeverkehr der Erzeugungs- und Absatzwirtschaft fluktuierenden Warenbewegung.

Im ersten Hauptteil der Untersuchung gibt der Verf. in gedrängter Fassung eine systematische Übersicht der Fehlerarten, die, bei summarischer Gruppierung, in der Quellenbeschaffenheit, im Verfahren der Materialgewinnung und in der Aussageform begründet liegen; er will damit „die Wechselbeziehungen aufzeigen zwischen der Genauigkeit von Beobachtungen und Daten, wie sie durch Theorie und zahlenmäßige Auswertung möglichst umfassend angewandt werden könnten“. Als typische Unzulänglichkeiten der statistischen Werkstoffbeschaffung werden hier u. a. Unklarheiten der Begriffsinhalte und Fragebogen, Mängel der Auskunftserteilung (Verheimlichung von Unterlagen) und der Materialsammler (Beobachterschulung), die mit dem Anwachsen der Beobachtungsmasse besonders ins Gewicht fallen, Nichtberücksichtigung der Zeitabhängigkeit (zeitliche Zuordnung umfänglicher, namentlich beweglicher Massen zu begrenzten Beobachtungsabschnitten, Festlegung der Berichtszwischenräume), unrichtige Erfassung seltener und unwiederholbarer Vorgänge (Beobachtung einmaliger Erscheinungen) sowie Fehler in der Technik der Beobachtungs- und Meßgeräte hervorgehoben. Hinzu kommen Feh-

ler der inhaltlichen Auswertung durch Überschätzung der Genauigkeit und Übernahme materiell unhaltbarer oder gehaltloser Statistiken; ferner Mängel der Datensammlung auf Grund von Ergebnissen der betrieblichen Buchführung (Posten fehlerhafter Rechenschaftsberichte, begriffliche Unschärfen in der Buchführung) und endlich logische Fehlschlüsse, die sich aus dem Funktionsbereich von Wirtschaftsstatistik und Wirtschaftstheorie ergeben.

Die besonderen Schwierigkeiten für die Gewinnung einer fundierten Erkenntnis sieht der Verf. vor allem darin, daß Beobachtungsfehler auf Grund geplanter Einblicke und konkreter Datensammlung mit Störeinflüssen, die selbst wiederum aus fehlerhaften Beobachtungsgrundlagen resultieren, eng verknüpft sind. Vom Standpunkt der abstraktmathematischen und ökonometrischen Wirtschaftstheorie, namentlich auch in ihrer marktpolitischen Anwendungspraxis bei Wirtschaftsvoraussagen, gründet sich der Erkenntniswert der Aussage auf die Beschaffenheit und Wirkungsweise der Arbeits- und Anschauungsmittel in Verbindung mit der technischen und logischen Ermittlungsweise, also auf vier Voraussetzungen: die Daten, das Modell als idealtypische Veranschaulichung der Wirklichkeit, das Berechnungsverfahren und den Vergleich der zahlenmäßigen Ergebnisse mit der bis zu einer bestimmten Fehlergröße erfassbaren Wirklichkeit.

So offenbart sich, auf eine summarische Formel gebracht, die Systematik der Fehlermöglichkeiten in vierfacher Gestalt, die sich aus Arbeitsstoff, Arbeitsmitteln, Verfahrenstechnik und Logik formt: 1. in der Formulierung der (nicht immer wirklichkeitsgemäßen) Problemstellung, 2. in Beobachtungsmängeln, 3. im Formelansatz und 4. in Unvollkommenheiten der technischen Aufbereitung, der Grundrechnung und der maschinellen Verarbeitung. Von diesen vier Fehlerquellen stellt der Verf. die eigentlichen Beobachtungsfehler in den Vordergrund seiner empirischen Ermittlungen, die das praktische Fazit aus der grundsätzlich gehaltenen Übersicht der Fehlerarten ziehen sollen: Die Erkenntnis der Fehlerhaftigkeit und die Anleitung zu ihrer rechnermäßigen Ermittlung innerhalb bestimmter Beobachtungsbereiche der Wirtschaftsstatistik.

So ist es dem zweiten Hauptteil der Untersuchung vorbehalten, dem Praktiker an Hand ausgewählter Beispiele aus dem Wirtschaftsleben eine konkrete Vorstellung darüber zu vermitteln, „in welchen Grenzen sich das Ergebnis einer Untersuchung ändert, wenn die Parameter (Daten) der Aufgabe innerhalb bestimmter Grenzen verändert werden“. Arbeitstechnisch läuft dieses Verfahren darauf hinaus, die Abweichungen von der Wirklichkeit, einem nicht bekannten „wahren Wert“, durch wiederholte Messungen gleicher Tatbestände zu ermitteln, m. a. W. also auf die Feststellung von Unstimmigkeiten von Berichten über den gleichen Beobachtungsinhalt, wobei neben „echten“ Abweichungen informatorischer Art auch die durch verschiedenartige Formulierung des Beobachtungsobjekts bedingten Datendifferenzen eine Rolle spielen. Grundsätzlich müßten also hier-

bei zwei Arten von Fehlereinflüssen voneinander getrennt werden: einmal die Abweichungen zwischen den einzelnen Schätzwerten und der wirklichen Maßzahl und zum zweiten Unstimmigkeiten infolge von Unvergleichbarkeit der Fakten.

Als Auswahlbeispiele für die Bestimmung des Genauigkeitsgrades ahlenmäßiger Aussagen greift der Verf. aus einer unübersehbaren Vielzahl von Sachgebieten sechs experimentell besonders ergiebige Beobachtungskreise heraus: 1. die Außenhandelsstatistik, 2. die Bergbaustatistik, 3. die Landwirtschaftsstatistik, 4. die Volkseinkommensstatistik, 5. die Statistik der Beschäftigung und der Arbeitslosigkeit, 6. die Preisstatistik. In dieser Gebietsauswahl, welche, abgesehen von der Verschiedenart der Bereiche, die mannigfachen Möglichkeiten der Verfahrenspraxis in Gestalt von Massenerhebung und Direktbefragung, von Primär- und Sekundärstatistik, von Totalaufnahme und Repräsentativerhebung, Exakterfassung und Schätzung einschließt, wird die Vielfalt, Kumulation und Wirkungsweise der statistischen Fehlerhaftigkeiten in sehr eindrucksvoller Weise beleuchtet.

In didaktisch geschickter Weise versteht es der Verf., dem Leser die potenzierte Wirkung der Beobachtungsfehler dadurch verständlich zu machen, daß er von einzelnen, eindeutig bestimmbareren Vorgängen zu umfänglicheren und verwickelteren Funktionskreisen übergeht. So wird am Beispiel der Außenhandelsstatistik auf Grund von Daten für eine Reihe von Länderpaaren dargetan, wie schon bei der kommerziellen Goldbewegung die Datenunterschiede, auch unter Berücksichtigung gewisser erwartungsentsprechender Fehler, über das durch die Zufallsstreuung vorgezeichnete Maß hinausgehen, um bei Beobachtung zusammengesetzter Gütergruppen entsprechend größere Dimensionen anzunehmen, um sich schließlich bei Ermittlung der auf dem gesamten Warenhandel und Leistungsaustausch fußenden Zahlungsbilanz zu gegensätzlichen Aussagen zu steigern. Besondere Beachtung verdient hier auch der Nachweis von Unstimmigkeiten in Werten und natürlichen Einheiten, die sich in der Bergbaustatistik aus Unterschieden der Klassifizierung von seiten der Begbehörden und des amtlichen Census-Bureaus ergeben, bei deren Bereinigung sich die verbleibenden Beobachtungsdifferenzen in verhältnismäßig geringen Unsicherheitsgrenzen bewegen. In ähnlicher Weise werden die Ergebnisse der landwirtschaftsstatistischen Produktionsstatistiken zweier unabhängiger amtlicher Stellen (des Landwirtschaftsministeriums und des Census-Amtes) durch Gegenüberstellung der Erst- und Neuschätzungen beider Veranstalter gemessen und ursächlich erläutert, wobei nach Annahme des Verf. ein Unterschiedssatz von rd. 4 bis 5 v. H. gerechtfertigt erscheint.

Eine Sonderstellung nimmt im Kreise der Beobachtungsfehler die Ermittlung des Volkseinkommens ein, das als eine von theoretischer Anschauung durchdrungene Aggregatmasse der Fehlerbildung schon dadurch äußerst zugänglich ist, daß die aus Schätzungsangaben (der Industrieberichter u. a.) stammenden Ausgangsdaten für Zwecke der Aggregatbildung noch besonders zugerichtet werden. Dazu kom-

men weitere Unsicherheiten bei Überbrückung der bearbeiteten Zeitreihen, beim Verfahren der Interpolation, der Extrapolation, der Gewichtung und der Trendberechnung. Auch hier bietet, unabhängig von der größenmäßig nicht feststellbaren Fehlerhaftigkeit, der Vergleich von Schätzungen aus verschiedenen Quellen der amtlichen Statistik und Forschungspraxis in Verbindung mit Neuschätzungen und Fehlerprüfungen namhafter Forscher einen Anhaltspunkt für die mutmaßliche Abstufung der Genauigkeitsgrade. Der Verf. stützt sich hierbei auf eingehende Spezialermittlungen von S. Kuznets und dessen Mitarbeitern, welche die Komponenten des Aggregateinkommens (in 520 Feldern) nach ihren Fehlerspielräumen in vier nach der Fehlergröße abgestuften Gruppen einordnen, um aus den Abweichungen zwischen den durchschnittlichen Beurteilungsfehlern den allgemeinen Fehler (des Gesamteinkommens und seiner Bestandteile) zu ermitteln. Man kommt dabei zu dem Ergebnis, daß der als gewogener Durchschnitt aus den fachmännischen Schätzungen der Teilsummen errechnete Fehlerspielraum (von rd. 20 v.H.) bei Berücksichtigung des wahrscheinlichen „inneren Fehlerausgleichs“ auf etwa 10 v.H. zu veranschlagen sei.

Wie die Statistik des Volkseinkommens nicht nur als solche, sondern auch im größeren Zusammenhang der volkswirtschaftlichen Bilanzrechnung Erkenntniswerte liefert, so sind auch die beiden anderen Untersuchungsgebiete des empirischen Teils, die Beschäftigungs- und Preisstatistik, als spezielle Informationszweige und zugleich als Teilstatistiken bei der Durchführung von Ein- und Ausstoß-Analysen, einer kumulierten Fehlereinwirkung unterworfen und daher für den praktischen Gebrauch unzureichend. Bei der Beschäftigungsstatistik fällt neben begrifflichen Unebenheiten das Fehlen einer laufenden und umfassenden Nachweisung des Beschäftigtenbestandes seitens der fachamtlichen und privatwirtschaftlichen Berichtersteller ins Gewicht, während auf dem Gebiet der Preisstatistik schon die weitgehende Differenziertheit und Wandelbarkeit der Warensorten und Handelsbedingungen in Verbindung mit unkontrollierbaren Einwirkungen auf den Preisstand die Ausdrucksfähigkeit der Zahl schon im Stadium der Materialgewinnung in Frage stellt.

Wenn der Verf. seine empirischen Ermittlungen mit den Worten schließt: „Es wird der Geistesarbeit Vieler bedürfen, um den allerwichtigsten Grundbegriff und die wichtigste Größe des Wirtschaftslebens der Forschung ganz zu erschließen“, so legt er damit dem Wissenschaftler und dem statistischen Fachpraktiker zugleich die Verpflichtung zu einer „aufbauenden Kritik“ auf. Die Erkenntnis, „daß die Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften sehr weitgehend von einer Anhäufung von Statistiken abhängt, die vom Standpunkt der Volkswirtschaftslehre aus ziemlich zufällig ist“, appelliert an die Gestalter und Nutznießer der Wirtschaftsstatistik, ihre Beobachtungsdaten von Anbeginn in konstruktiven Begriffen festzulegen, von deren Ergiebigkeit wiederum erst die Aufstellung von Modellen abhängig zu machen wäre. Dieser Appell richtet sich zugleich an die

Vertreter der modernen Wirtschaftstheorie, deren Erkenntnisziel an den Genauigkeitsgrad empirisch fundierter Beobachtungen gebunden ist.

Die mit einem speziellen Literaturnachweis ausgestattete Schrift bietet dem statistisch orientierten Theoretiker wie dem theoretisch geschulten Statistiker mannigfache Anleitungen und Anregungen für kritische Durchdringung und methodische Vervollkommnung ihrer marktwirtschaftlichen Forschungsaufgaben.

Charlotte Lorenz-Göttingen

Der Verbrauch der städtischen Bevölkerung Österreichs. *Ergebnisse der Konsumerhebung 1954/55 der Forschungsstelle zur Aufstellung volkswirtschaftlicher Bilanzen.* Herausgegeben vom Österreichischen Statistischen Zentralamt mit dem Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung. Wien 1956. 127 S.

Über den Verbrauch städtischer Haushaltungen in Österreich ist erstmals von fachamtlicher Seite im Mai 1956 das Ergebnis einer umfassenden Hauswirtschaftserhebung der Öffentlichkeit übergeben worden. Während bisher Untersuchungen über den Haushaltskonsum den beruflichen Interessenvertretungen der Arbeiter und Angestellten vorbehalten waren, hat sich die als Verbindung des Österreichischen Statistischen Zentralamtes und des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung begründete Arbeitsgemeinschaft die Aufgabe gestellt, durch eine groß angelegte Umfrage für das gesamte Bundesgebiet einen Überblick über die typische Lebenshaltung der österreichischen Bevölkerung im Querschnitt der städtischen Haushaltungen zu gewinnen.

Die Durchführung der Erhebung ist, in erstmaliger Anwendung des Stichprobenverfahrens in diesem Sektor der Sozialstatistik, auf dem Wege einer einstufigen systematischen Zufallsauswahl mit Schichtung in der Weise erfolgt, daß aus dem Listenmaterial der österreichischen Volkszählung vom 1. Juni 1951 jede fünfzigste — für Wien jede hundertste — Haushaltung herausgegriffen wurde. Hierbei sind, dem auf die Beobachtung der städtischen Lebenshaltung gerichteten Erhebungszweck gemäß, insgesamt 40 Städte, die am Berichtsdienst für das Statistische Jahrbuch beteiligt sind, sowie sämtliche Städte über 10 000 Einwohner erfaßt worden. Das entspricht einer Gesamtbevölkerung von 3,013 Mill., die einen Anteil von 44 v.H. der österreichischen Gesamtbevölkerung und 55 v.H. der landwirtschaftlichen Bevölkerung einnehmen. Von den insgesamt 9570 (davon 5254 für Österreich ohne Wien und 4316 für Wien) ausgegebenen Haushaltsbüchern sind im ganzen 7019, d. s. 73,5 v.H. (Österreich ohne Wien 4202 und Wien 2817) aufbereitet und für die vorliegende Veröffentlichung ausgewertet worden. Der verhältnismäßig geringe Ausfallsatz von 26,5 v.H., der im Hinblick auf die äußeren Begleitumstände der (in eine Zeit der vierfachen militärischen Besetzung fallenden) Erhebung als günstig zu bewerten ist, hat, abgesehen von

dem durch Gewährung einer Stetigkeitsprämie von 100 S. für die einmonatige Buchführung geschaffenen Anreiz, offenbar seinen Hauptgrund in der relativ geringen zeitlichen Belastung, die den Buchführern aus der Beteiligung an den Wirtschaftsrechnungen erwachsen ist.

Die über den Zeitraum eines vollen Wirtschaftsjahres ausgedehnte Erhebung umfaßt den Abschnitt vom 1. April 1954 bis 15. April 1955. Die Handhabung der Berichterstattung war dergestalt organisiert, daß jeweils der zwölfte Teil der Auswahlhaushaltungen ihr Haushaltsbuch zu gleicher Zeit führen mußte. So hatten in jeweils halbmonatiger Überschneidung der Berichtsperioden die erste Gruppe der Haushaltungen mit dem 1. April, die zweite mit dem 15. April, die nächstfolgende mit dem 1. Mai usf. beginnend ihre Eintragungen vorzunehmen. Dieses neuartige System des gleitenden Materialanfalls hat seinen besonderen Vorteil nicht nur für die verwaltungsmäßige Aufbereitung, sondern auch im Hinblick darauf, daß hierbei der vom stichprobentheoretischen Standpunkt ungünstige Gesamtaustausch der Haushaltsbücher an jedem Monatsende vermieden wird. Auch die Verteilung der Berichtshaushalte auf die 12 Erhebungsmonate ist nach dem Prinzip der örtlichen Zufallsauswahl durchgeführt worden, wobei gewisse Unebenheiten in der Beteiligungsquote, die sich zwischen 91 und 111 v.H. der gesamt durchschnittlichen Monatsbesetzung der berichtenden Haushalte bewegt, mit in Kauf genommen werden müssen. Ähnliches gilt auch für die infolge der gleitenden Berichterstattung wechselnde Größe der buchführenden Haushalte, die in einem Spielraum von 2,8 und 3,1 Personen schwankt.

Bei Nutzbarmachung der vorliegenden Umfrageergebnisse bedeutet es vom Standpunkt der sozialpolitischen und sozialtheoretischen Erkenntnis — wie etwa für die Verifizierung der Engel-Schwabe'schen Gesetzmäßigkeiten — einen gewissen Nachteil, daß die Erhebung auf die Erfragung der Einkommensverhältnisse ganz verzichtet hat. Wenn auch die erhebungstaktischen und psychologischen Gründe, die hierfür angegeben werden, nicht ganz ohne Berechtigung sind, so ist andererseits zu bedenken, daß der Rückschluß aus der Ausgabenstruktur auf die mutmaßliche Höhe und die Gliederung der Einkommensverwendung im Hinblick auf die soziale Differenziertheit der Zusammenhänge keine Sicherheit der Aussage verbürgt. So bleibt auch die Möglichkeit einer getrennten Ermittlung der Einkommensverwendung für Konsum- und Sparzwecke, die als Ansatzpunkt für die Beurteilung der sozialtypischen Tendenzen der Sparkapitalbildung von besonderem Interesse wäre, außerhalb der auswertenden Erläuterung.

Das Kernstück der vorliegenden Bearbeitung bildet eine ins einzelne gehende Analyse der Verbrauchsstruktur, die in ihrer Abhängigkeit von der sozialen Stellung des Haushaltungsvorstandes und von der Größe der Haushaltung, in Quoten (je Kopf und je Haushaltung) und anteilmäßiger Gliederung, in Monatsdurchschnittsbeträgen und in der nach der Höhe der Ausgabebeträge gestuften Größenordnung

der Aufwendungen für jede der 21 Bedarfsgruppen und den Gesamtverbrauch untersucht wird. Zur Verdeutlichung der monatlichen Schwankungen, die sich während des Buchführungsjahres als vorwiegend jahreszeitlich bedingte Ausschläge abzeichnen, dient die Berechnung einer Indexreihe, welche die monatlichen Ausgabebeträge auf Basis des monatlichen Gesamtdurchschnitts für das Buchführungsjahr (= 100) wiedergibt.

Eine Spezialanalyse befaßt sich mit einer Klarlegung der Zusammenhänge zwischen sozialer Lebensverfassung und Nahrungsaufwand, wobei die Höhe der monatlichen Ernährungsausgaben in ihrer Abhängigkeit von der sozialen Stellung und der Haushaltgröße aufgezeigt wird. Daneben bietet die Aufschlüsselung der Ergebnisse nach quantitativen Gesichtspunkten, welche die unterschiedlichen Verbrauchsgewohnheiten der sozialen Gruppen und Haushaltstypen in der Befriedigung des Ernährungsbedarfs erkennen läßt, sehr aufschlußreiche Einblicke in die nahrungsphysiologisch und sozialpsychologisch differenzierte Abstufung des gegenwärtigen Lebensstandards.

Die Erhebungsergebnisse über Stand und Entwicklung der Verbrauchshaltung werden durch eine geschickt angelegte Strukturanalyse der Verbrauchshaushalte nach der sozialen Zugehörigkeit zu den selbständig und in abhängiger Stellung Erwerbstätigen (der Angestellten und Beamten, der Arbeiter, der Pensionäre und Rentner), die wiederum nach Haushaltgrößengruppen und nach Ausgabestufen untergliedert sind, ergänzt. So rundet sich das Bild der privatwirtschaftlichen Verbrauchsgebarung zu einem sozialen Gesamtausschnitt des städtischen Familienhaushalts, der über den konsumstatistischen Erhebungsinhalt hinaus der empirischen Sozialforschung manche Anregung für spezielle Problemstellungen bieten und als Quellenausbeute für die weitere Durchforschung sozialer Lebenszusammenhänge willkommen sein wird.

Charlotte Lorenz-Göttingen

Erickson, Charlotte: *American Industry and the European Immigrant 1860—1885*. (Studies in Economic History, published in cooperation with the Committee on Research in Economic History.) Cambridge, Mass. 1957. Harvard University Press.

Das Buch berichtet über einen Zeitabschnitt amerikanischer Industrie- und Sozialgeschichte, der für die Einwanderungspolitik der Vereinigten Staaten von besonderer Bedeutung gewesen ist: Während die Anwerbung ausländischer Facharbeiter 1864 vom Kongreß für zulässig erklärt worden war, wurde sie 1885 im Foran Act untersagt. Die Verfasserin schildert eingangs ausführlich die organisierten Anstrengungen und die privaten Anwerbeaktionen, die den Zustrom ausländischer Arbeitskräfte vorantreiben sollten, und weist auf die mannigfachen Unsicherheitsmomente hin, die das „contract labor system“ für Arbeitgeber und Zuwanderer mit sich brachte. Die Studie geht sodann auf die Praxis der Anwerbung europäischer Arbeitskräfte und



auf die Reaktionen im amerikanischen Bergbau- und Eisenbahnwesen ein und zeigt, welche Konsequenzen die zunehmende Maschinerisierung für den industriellen Fachkräftebedarf hatte. Abschließend wird zur Vorgeschichte und zu den Rückwirkungen des Foran Act Wissenswertes mitgeteilt. Der Anhang enthält Übersichten zur zeitgenössischen Lohn-, Preis- und Beschäftigtenstatistik.

Erickson kommt zum Ergebnis, daß die Einwanderung ausländischer Arbeitskräfte in den Jahren nach dem Bürgerkrieg niemals jenen Umfang erreichte, wie ihn die amerikanischen Arbeitnehmerorganisationen zur Rechtfertigung restriktiver Eingriffe behauptet hatten. Industrielle Kreise selbst haben sich nur gelegentlich um die Anwerbung qualifizierter Arbeiter aus Übersee bemüht, und von einer Massenrekrutierung ungelerner europäischer Arbeitskräfte seitens amerikanischer Bergwerks- und Eisenbahnunternehmungen kann vollends keine Rede sein. Die italienische und ungarische Einwanderwelle um 1880—1885 war ebenso freiwillig ins Land gekommen wie die schwedische in den sechziger und die irische und deutsche in den ersten fünfziger Jahren. Bis heute ist das Quotensystem der amerikanischen Einwanderungsregulierung in erster Linie eine arbeitsmarktpolitisch orientierte Maßnahme geblieben.

Antonio Montaner - Mainz

Matsukawa Shichiro: *Historical Survey of J. Graunt's Observations, its social basis, method and controversial Problems — an introductory study of scientific features of statistics, 1956.*

In einem weiteren Beitrag zur Geschichte der staatskundlichen Statistik befaßt sich der Autor mit dem vielseitigen, grundlegenden Wirken des englischen Arithmetikers J. Graunt, der in verfahrenstechnisch exakter Auswertung sekundärer Quellenstatistik den Grundstein für die arithmetische Sozialforschung gelegt hat. Die Bedeutung dieser für die materielle und methodische Statistik gleich wichtigen Pionierarbeit wird vom Verfasser noch besonders durch einen bibliographischen Anhang gewürdigt, welcher den dogmengeschichtlichen Werdegang dieser Forschungsrichtung auch im Urteil zeitgenössischer Kontroversen — in großen Etappen von 1647—1954 — aufrollt.

Charlotte Lorenz - Göttingen

Allen, R. G. D.: *Mathematik für Volks- und Betriebswirte. Eine Einführung in die mathematische Behandlung der Wirtschaftstheorie. Aus dem Englischen übersetzt von Erich Kosiol. Berlin 1956. Verlag Duncker & Humblot. XV, 572 S., 105 Figuren.*

Das bereits im Jahre 1937 erstmals veröffentlichte Werk des Engländers R. G. D. Allan, das inzwischen bereits in England seine 6. Auflage erlebt hat, ist aus Vorlesungen des Verfassers an der London School of Economics hervorgegangen und will vor allem Studierenden der Wirtschaftswissenschaft in einem systematischen Lehrgang in reiner Mathematik das notwendige mathematische Rüstzeug für

die Behandlung wirtschaftswissenschaftlicher Probleme vermitteln. Dies geschieht in erster Linie dadurch, daß bei der Entwicklung und Darstellung der jeweiligen mathematischen Begriffe, Ansätze, Deduktionen und Formeln weniger Wert auf die Strenge der mathematischen Beweisführung an sich als auf gründliche Untermauerung der vorgetragenen mathematischen Gedankengänge durch eine reichhaltige Auswahl geeigneter Anwendungsbeispiele aus den Gebieten der Wirtschaftswissenschaft gelegt wird. Die so jedem behandeltem mathematischem Beweissatz angeschlossenen mannigfachen Text- und Übungsbeispiele aus den verschiedensten Bereichen des Wirtschaftslebens verdichten sich mit fortschreitender Lektüre des Werkes geradezu zu einer regelrechten Einführung in die mathematische Behandlung moderner Wirtschaftsprobleme überhaupt. Gerade dadurch eignet sich diese Einführung in die mathematische Methodenlehre ganz besonders für die Studierenden der Volks- und Betriebswirtschaftslehre nicht minder wie für die an mathematischer Behandlung von aktuellen Wirtschaftsfragen interessierten Wirtschaftspraktiker und -politiker. Nicht zuletzt bieten die für fast jedes mathematische Kapitel sorgsam ausgewählten Aufgabenbeispiele und einschlägigen Fragestellungen auch dem akademischen Forscher und Lehrer eine reiche Fundgrube an wertvollem Übungsmaterial, insbesondere auch für den akademischen Unterricht selbst.

Das in der ausgezeichneten Übersetzung von dem bekannten Berliner Betriebswirt Erich Kosiol jetzt auch der deutschen Lesergemeinde unmittelbar zugänglich gewordene hervorragende Werk von Allen verdient daher um so mehr unsere besondere Beachtung und Würdigung als, wie die Erfahrung sowohl im akademischen Unterricht als auch in der Wirtschaftspraxis selbst leider immer wieder lehrt, die mathematische Vorbildung unserer deutschen Wirtschaftler doch — zumal im Vergleich zu den angelsächsischen Ländern — im allgemeinen sehr zu wünschen übrig läßt.

Ein besonderes Lob sei noch dem erfolgreichen Übersetzer gezollt, dem es bei seiner schwierigen Arbeit vor allem darum ging, „die schlichte, eindrucksvolle und anschauliche Sprache des englischen Originaltextes sowie die pädagogisch geschickte und einleuchtende Formulierungsweise des Autors“ soweit wie möglich beizubehalten. Demgemäß hat er sich an die ganze Denk- und Schreibweise des Verfassers eng angelehnt und überflüssige Fremdwörter vermieden. Wo die Auslegung von englischen Begriffen oder Fachausdrücken irgendwie zweifelhaft war, hat der Übersetzer sie durch Anbringung besonderer Fußnoten dem deutschen Sprachgebrauch geschickt anzupassen verstanden. Dabei ist es besonders anzuerkennen, daß Kosiol die Mühe nicht gescheut hat, bei einschlägigen wirtschaftlichen Grundproblemen dem Leser auch durch eine Reihe von besonderen Fußnoten und Anmerkungen das mit der gleichen Problematik befaßte deutsche Schrifttum näherzubringen.

O t t o K ü h n e - Berlin